

C10.

100/100

100. an Bē 100
100

V e r s u c h 7

den

E i n g e s e s s e n e n

des Königl. Preussischen Amts Brackwede

in der Grafschaft Ravensberg

eine

einträglichere

Landes = Kultur

beliebt zu machen

oder

V o r s c h l ä g e

wie

die Brackwedischen Amts = Eingesessenen

in wenig Jahren reich werden können.

In

müßigen Weihnachtsfeiertagen 1784

entworfen

von

Johann Ernst Tiemann

Beamten vorgedachten Amts.

Berlin, 1785.

1781

Einige

aus dem

Handbuche

der

Landwirthschaft

von

1781

aus dem

Handbuche

der

Landwirthschaft

von

1781

aus dem

Handbuche

der



Meine werthen Freunde und Amts-
Unterthanen!

Nicht wahr? wenn man sich so der alten ver-
gangenen trübseligen Zeiten im Gespräche
zurückerrinnern kann, das ist eine wahre Wohl-
that, ein wahres Labsal für uns Menschen. Ihr
werdet gewiß glauben, daß ich nach der heutigen
Welt daran kein Vergnügen finden könne, weil
es aus der Mode gekommen ist, treuherzig und
vertraulich zu seyn. Am wenigsten werdet ihr,
meine Freunde, vermuthet haben, daß ich sogar
in einem vertraulichen Tone an Euch was drucken
lassen, und oben drein, Euch meinen Brief, in
genugsamen Exemplaren, überall frey und frank
ins Haus schicken würde. Aber nun sollt ihr doch
sehen, daß, so wie ich mit euch bisher freunds-
chaftlich bey allen Gelegenheiten gesprochen habe,
ich auch eben so platt, so deutsch und so vernehm-
lich einen langen Brief an Euch schreiben kann;
doch ein guter Theil von Euch weiß es ja schon,
daß ich gerne deutsch und deutlich bin. Noch
neulich sagte mir ein guter Bauer, es wäre ihnen
so lieb, daß sie alles das recht gut verstehen könn-
ten, was vom Amt ihnen zugeschrieben würde,
und fluchte beynabe auf das kauderwälsche Latein,
den dunkeln kurzen abgebissenen Styl und gepres-
sete Verbindung; und um Euch allen also ganz
verständlich zu bleiben, Euch auch nicht zu ermü-
den, schreibe ich in der muntern Volkssprache.

6

Seht also, ich will lediglich an Euch und für Euch, meine werthen Freunde, schreiben, und damit Ihr erst in den Gang kommen möget, mir recht zuzuhören; so fange ich von den uralten Zeiten an, da wir uns zusammen kennen lernten, und was für Schicksale und Unglücksfälle wir alle ausgestanden haben, um dahin zu kommen, wo wir nun sind.

Wisset ihrs noch, alten Freunde! es war gerade im März 1763, als ich in meinem Auditeurs-Rock hieher kam und euer Beamter wurde. Ich war 27 Jahr alt, hatte dem ganzen Krieg bey der allirten Armee mit beygewohnet, und manches Verhör, Stand- und Kriegesrecht bey den Preussl. Corps dieser Armee abgehalten, mehrmal erfahren, wie man ohne Zelt unter der Hecke auf dem Schnee zwischen seinen beyden Pferden sanft schlafen könne, und wie es anzufangen sey, um dem guten Bauren Frucht, Vermögen und Gesundheit wegzunehmen. Allein diese und mehrere Wissenschaften nützen Euch damals ganz und gar nicht: denn Euch war die schleunigste Hilfe zum Wiederaufkommen herzlich nöthig. Ihr hattet in dem vorgewesenen 7jährigen Kriege vor allen andern Aemtern ganz vorzüglich gelitten. Ihr waret zweymal überall abfouragirt, theils geplündert, theils um Gut und Gesundheit gebracht worden. Durch unerschwingliche Fournage-Lieferungen und Fuhren waret ihr so, bey eurem magern Sandgrunde, ruiniret, daß ich mich auf ein Haar für die Amtmannschaft über Euch bedanket hätte.

Wie

Wie war Euch wol damals zu Muthe, als Ihr einen so würdigen und rechtschaffenen Beamten, der Euch von Person, euer Elend, eure häusliche Verfassung, eure Denkungsart und eure Sprache von langen Jahren her kannte, unvermuthet durch eine heftige Krankheit verlohret, und mich dagegen im blauen Rocke wieder kriegtet, ohne daß Ihr mir das geringste Gefühl von Mitleiden, noch auch einige Kenntniß und Erfahrung, wie man einem verdorbenen Amte zu Hülfe kommen könne, zutrauen Ursach hattet. Ich weiß es noch recht gut, was damals alles zwischen uns vorging. Ihr trautet mir nicht, ich aber Euch; und nun wurden wir bald auf eine rechtschaffene Art bekannt.

Nun ging euer Absehen immer dahin, ich sollte brav mit Euch stöhnen und seufzen, alle Posttage Klaglieder an die Hochpreißl. Kammer, ja gar nach Berlin schicken, euer gänzlichcs Unvermögen, dem gnädigsten Könige das Seinige zu geben, in ellenlangen Berichten vorstellen, und so mit Euch die Jahre verschlafen, welche wir im thätigen Leben benützen zu müssen voraussehen.

Ich eröffnete Euch meine entgegenstehende Meinung hierüber mehr als hundertmal, und als ihr sahet, daß mich die Vorwürfe: ich kenne euer Leiden, eure Noth, eure totale Armuth nicht, gar nicht änderten, so singen wir zusammen auf einmal an, die natürlichen Mittel, um uns wieder auf die Beine zu bringen, zu wählen. Wir nahmen die Schute (Grabscheid), den Pflug,

das Spinnrad, und arbeiteten, daß uns der
Schweiß die Ohren herunter lief: Ich inzwischen
ließ immer, wenn ich einigen Grund hatte, die
Schuldner auspfanden, daß es pufte, Lehrte mich
an kein Schreyen, Lamentiren und Faulenzen —
und siehe da: schon in Anno 1770 hatten wir
alle schwere Kriegsschulden, unsere Pflückschul-
den, auch unsern gnädigsten König, kurz, alles
und alles bezahlt, was wir aus dem 7jährigen
Kriege her schuldig geblieben waren, und wir
hatten obendrein gleich so viel Kredit, daß die
Benachbarten nicht lieber als uns Brackwedern
ließen. Wir hatten diesseits Münster im Wie-
denbrückchen, Rhebaischen, Ritbergischen, kurz
aller Orten Kredit. Dies setzte uns in den Stand,
daß wir alles thun konnten, um uns von unsern
Nöthen völlig zu befreien. Wir haben uns
seitdem, wie ihr wisset, sehr angebauet, nicht
nur unsere alte Hütten mit neuen bessern ver-
wechselt, sondern auch eine Menge Neuwohner
und Erbpächter gestiftet, zahlen jährlich unsere
Pacht und Kontribution prompt ohne Gnarren
und Zerren, essen und trinken satt, leben ver-
gnügt und arbeiten auf Tod und Leben.

Ich muß Euch also hiermit öffentlich das
wahre Zeugniß geben, daß Ihr vortreffliche, fleißi-
ge, treue und glückliche Unterthanen send. Schon
seit verschiedenen Jahren habe ich keinen von Euch
mehr auf die Pacht pfanden lassen dürfen, weil
ich mit Euch den Contract habe, bis auf die letzten
Tage zu warten, und weil Ihr dann, wenn ichs nur
ablesen lasse, prompt mit dem Gelde Euch einfindet.
Glaube

Glaubt nur, dann achte ich Euch eben so hoch, als einen vornehmen Banquier oder Wechselser: denn wer kann von rechtschaffenen Landleuten mehr prä- tendiren? Unsere Kantons-Revisiones sind immer fruchtbar: wir stellen nach unserer Volksmenge so viele schöne junge Leute, als das fetteste Amt; und überdem sind unsere Sandjungens weit williger, als andere, unters Maas zu treten, daher sagt auch oft der Herr Major: Junge, du machst dich ja größer als du bist! Das ist so recht, meine Freunde, bleibt dabey und laffet Euch nichts einreden: haben wir viele große Jungens, so können wir auch viele ans Regiment geben. Und was heist denn der Dienst beym Regimente? Ihr werdet gut und vernünftig behandelt; niemand thut Euch was zu leide, und das bischen Gewehrpräsentiren; ja das könnt Ihr beynabe schon, wenn Ihr den blauen Rock anziehet. Dann werdet Ihr gerade und richte, auch ordentliche Leute, lernet mehr Menschen, und wenn es Krieg giebt, sogar die Welt kennen.

So muß ich Euch auch hiermit öffentlich rüh- men, daß Ihr nicht in den Wirthshäusern liegt, daß Ihr über eure Nahrung trefflich aus send, daß Ihr mildthätig gegen die Nothleidenden und Ar- men, und besonders nicht prozesssüchtig send, son- dern Treu und Glauben haltet. Ihr laffet Euch zwar das Eurige nicht gerne nehmen; und das ist brav: aber so recht weisläufige verbitterte Pro- zesse, die sind Euch doch verhaßt, und Ihr verhal- tet Euch hierunter so, daß Ihr und der Beamte fertig werden könntet. Ihr liebt die Mäßigkeit

und Gottesfurcht, aber frömmelnde Zusammenkünfte und das kopfhangende Wesen ist euch braven Leuten verhaßt. Unsere würdigen Prediger geben uns auch dazu keine Gelegenheit, sondern sie ermahnen uns vielmehr zum offenen Auge und unschuldigen Vergnügen. Sonst könnten wir auch das viele Arbeiten nicht aushalten! Eure Hochzeiten dienen Euch also auch zur erlaubten Erquickung. War man doch auch auf der Hochzeit in Cana vergnügt und munter. Das ist recht, Freunde! so muß es seyn: es ist eine wahre Freude euer Beamter zu seyn, und ich freue mich wirklich, daß ichs bin.

Wir singen aus dem unverbesserlichen neuen Gesangbuche; und wenn wir daraus das Lied: Wir glauben all an einen Gott — Wir glauben auch an Jesum Christ — Wir glauben auch an den heiligen Geist — anstimmen, so steigen uns Freudenthränen in die Augen, daß wir so brüderlich Christum bekennen, und an keinen Gottesvergesenen Spaltungen, Irrungen und Aufwiegelungen wirklicher Heuchel-Christen Theil genommen haben. Wir haben auch das öffentliche Bekenntniß und die Aupreißung unsers rechtschaffenen Herrn Pastoris Scheers zur Seite, daß dies neue Gesangbuch unserer Seele geistliche Nahrung und Stärke gebe, und also trauen wir gottgefällig der Lehre unserer schon bejahrten uneigennütigen Seelsorger, unsrer würdigen Geistlichen, welche nichts weniger suchen, als sich und ihre Gemeinden durch öffentliche Aergerniß und Spaltung zu verewigen. Freunde! bleibt von dies

diesem pralerhaften Pfade weg, und beschmutzte
 Euer Gewissen nicht durch verdächtige Urtheile,
 über die reine Lehre des neuen Gesangbuchs. Ihr
 habts mir auch schon oft versichert, daß Euch der-
 gleichen stolze Absonderung, Aberwitz und Dün-
 kel nicht gefallen wolle. Bleibt dabei! dienet Eu-
 rem Gott mit aufgeschlagenen Augen, dann wer-
 det Ihr des reinen Lichts besser gewohnt, und glaubt
 nur, daß ich ebenfalls einen gnädigen Gott suche,
 nimmermehr aber mit verbundenen Augen, oder
 durch stolze Absonderung, durch verstellte Angst-
 lichkeit, statt eines Rosenweges, wie ein Thier durch-
 den Morast stolpern werde, um bemerkt seyn zu
 wollen: Nein, ich glaube auch an einen Gott:
 u. s. w. lächerlich ist, und nachtheilig unserm
 Christenthum, wenn wir die allerhöchste Toleranz
 so auslegen wollten, daß es einerley wäre, ob wir
 ohne Verstand oder mit Verstand singen und be-
 ten wollten; und so abgeschmackt verschiedene alte
 Gesänge ihrer abgekommnen Ausdrücke wegen
 wirklich sind, und also wol einer reineren Sprache
 bedurft haben, eben so unklug würde es seyn,
 wenn unsere Geistlichen uns noch immer die Bibel
 in altplattdeutscher Sprache vorlesen und behaup-
 ten wollten, wir könnten nicht selig werden, wenn
 wir mit David hochdeutsch beteten: Aus der Tie-
 fen rufe ich Herr zu dir — sondern daß wir seuf-
 zen müßten: Ut der depen Ruhlen jölle ick Heer-
 to die — Das Dumme und Verdächtige fällt da-
 von sogleich in die Augen: Warum nicht auch so
 mit dem neuen Gesangbuche? Glaubt nur, Freun-
 de! der Geistliche kann sich so gut verstellen als der

Welche, und der Neid zwischen Juristen ist nicht zum tausendsten Theil so groß, als der Neid der Geistlichen, die mit ausgesperreten Armen im Tempel ausrufen — Ich faste zwier in der Woche 2c. Leset doch, um von meinem Urtheil über das neue Gesangbuch völlig versichert zu werden, die Apologie des Anhangs unserer veränderten Lieder vom Jahr 1783 nach, welche uns der verehrungswürdige Herr Superintendent Hoffbauer in die Hände gegeben hat, so werdet ihr den Unsinn, den Eigensinn und die Kindischheit derjenigen mit Händen greifen können, die so gerne noch singen wollen — Weg mit dem Gold Arabia, weg Kalmus, Myrrhen, Casia 2c. Ein Christpolnischer Tanzbär kann sich nicht einfältiger stellen.

Aus diesem Angeführten ersehet ihr denn, daß ich euch schätze, weil ihr eure Pflichten so treulich erfüllet, und über eure Verbesserung im Nahrungsstande aus sehd.

Ich zweifele nicht, dieser Eingang meines vertraulichen und verständlichen Schreibens hat euch gefallen, und wenn das also ist, so leset doch nun noch immer weiter. Ich bin des Willens, Euch noch ein Haufen gutes Neues zu erzählen: denn ich wollte doch, nach dem Titul dieser Schrift, euch zeigen, wie ihr in wenig Jahren reich werden könntet. Ihr müßt also alles und alles durchlesen, damit wir uns einander ja recht verstehen.

Hört nur hübsch zu!

Wir sind nun so weit gekommen, daß wir Jahr aus Jahr ein unsere Necker bestellen, fleißig spinnen, und so mit unserm Erwerb auskommen, daß,
wenn

wenn Jacobi kommt, Null mit Null aufgehet. Das ist an sich recht gut, denn wir machen auf die Art keine Schulden, und da alle unser Grund und Boden aus klarem, schrellen, körnigten Sande bestehet, der nicht kernigter und reiner bey Berlin zu finden ist, so kann auch ein vernünftiger Mensch eigentlich von uns nicht mehr präcendiren.

Was will man viel Sprünge machen können, wenn man etwan das 2te, 3te, 4te, höchstens das 5te Korn zeugen kann? So ist es mit uns, und wir müssen dann die vielen Rasen oder Erbschollen oder Plaggen mähen, zu Stalle bringen, und dann wieder mit schweren Fuhren zu Felde, so daß es ein Wunder ist, daß nicht schon Pferde und Menschen dadurch bey uns umgekommen sind.

Da haben wir noch obendrein so viele Markengründe erhalten; der eine hat 6, der andere 10, ein dritter 40, ein anderer 80, 100 ja gar bis 200 Morgen schrellen magern Sandgrundes gekriegt; die sollen wir verbessern, und können kaum unsere alten Ländereyen im Stande erhalten. Woher wollten wir denn auch die Plaggen nehmen; wo sollten wir mit unsern Schaafen bleiben, und wohin sollten wir unser Hornvieh treiben; wenn wir diese Markengründe nicht so liegen lassen, als sie Gott geschaffen hat, und solche seit langen Jahren, ja seit der Sündfluth her gewesen sind? Da pralet man so viel, was wir nun durch die Markentheilung so glücklich geworden wären. Aber es ist viel Geschrey und wenig Wolle! Es freuet uns zwar sehr, und ist uns natürlich lieb, daß wir mit wenigen Kosten aus der

ver,

verzweifelten Gemeinschaft gekommen sind, und nun jeder Hahn wissen kann, wo er auf seinem Miste krähet! Aber im Grunde betrachtet — was sollen wir mit diesen Gründen machen? Also, wenigstens uns Sandbauren hilfe die ganze Markentheilung nun ganz und gar nichts, die Kosten sind weggeworfen — Holla, Freunde! vergönnet mir, daß ich Euch ins Wort falle, denn Ihr sielet mir auch ins Wort, und fuhrst ohne Erlaubniß fort, die Markentheilungsgeschichte einzuschalten. Ich will Euch nun sonnenklar, haarklein und rein aus vorbeweisen, daß Ihr auf unrechtem Wege seyd. Ihr glaubtet mir ja, als ich so jung mit meinem blauen Rocco zu Euch kam, und da ich wahrhaftig nicht so viel wußte, als ich schwer war. Nun aber, da ich 21 Jahr älter geworden bin, und alle meine Bücher eurentwegen gekauft, und mich Jahr aus Jahr ein mit den klügesten Amts-Eingesessenen besprochen und berathen habe, so werde Ich mir nunmehr auch 21 mal so viel als damals zuglauben können. Hört nur aufmerksam zu: ich will Euch alles offenherzig erzählen, auch Euch gar nicht verheelen, daß ich vieles aus guten Büchern, die von bloßen klugen Landwirthen, theils vornehmen theils ganz geringen Standes, heraus gegeben sind; vieles aber aus dem Munde Eurer Mit-Eingesessenen gelernt habe. Ich wünsche nur vorläufig, daß aus dem Kirchspiel Brockhagen, z. E. ein Posthalter Elmendorf, ein Kolonus Biermann, Speckmann, Michaelis, Schütter, Gerling, Dammann, Telghorst, Baumann; aus dem Kirchspiel Iffelhorst, der große Defo:

Oekonom Mumpere, der raffinirte Commerziant Kaupmann, der Kolonus Schröder, Dieckmann, Reitmann, Pott; aus dem Kirchspiel Brackwede, die Menere zu Olsdissen, zu Borgsen, zu Bentrup und die Koloni Niedergassel, Lutter, Johan, Glasbeck, Hinnei, Bierum; aus dem Kirchspiel Steinhagen, der Provisor Johann König, Commerziant Schlichte und Hagedorn, die Kolonen Austmann, Brinkmann, kleine Hagemer und viel mehrere würdige Landleute, die ich aus allen Kirchspielen hieher nennen könnte; meine nun bald folgende Vorschläge recht scharf prüfen, wirklich auf ihren Gründen als recht schaffene Wirthe versuchen, und mir dann erst ihre Einwürfe dawider dreist eröffnen möchten; so wäre schon der Anfang zu unserer Münze da, und wir könnten so viel Pistoley machen, als wir Lust hätten.

Denn daß dieser Umstand, nämlich, daß die Klügesten und besten Hauswirthe erst mit einem guten Exempel vorgehen müssen, ungemein viel hilft, um Euch den Glauben in die Hand zu geben, das leugnet nur nicht. Erst müßt Ihr mit sündigen Augen sehen, wie das Ding Andern einschlägt: so lange dies nicht der Fall ist, kriegt Euch keine Seele ans Werk. Ja, ja, ich muß es Euch frisch heraus sagen, so macht Ihrs. Wollt Ihr einen Beweis haben? Hier ist er.

Etwa bis Anno 1769 bauete kein einziger Sandbewohner im Amte Brackwede Glachs. Es hieß, der wächst auf keinem Sande: man lasse uns beim Alten, so wie wirs von unsern Aeltern seligen Andenkens gut und wohl vorgefunden haben: das

TOAVEN

waren gewiß keine Schaafsköpfe, die wußten wohl, was sie thaten: wir können ja den Flachß ganz bequem da hinterm Berge aus dem Werther, und Schildeschen kaufen, ohne das geringste zu wagen. So flügelte Ihr in einem weg, bis der Herr Pastor Rebecker in Brackwede den ersten Versuch machte, und einen kleinen Platz in seinem Garten mit Lein besaamte. Der gerieth gut, das folgende Jahr mit einer größern Probe, wieder so; nun folgten die Dorfeinwohner nach, und in diesem 1784ten Jahre, Freunde! haben die meisten von Euch Leinsaamen gesäet, in einer solchen Menge, daß Ihr für 6000 rthlr. ungeribbeten Flachß gewonnen habt, da noch in Anno 1769, mithin vor 14 Jahren keiner von Euch es glauben wollte, daß auf dem Sande Flachß, noch weniger so vortreflicher Flachß wachsen könnte, der der besten weißen Seide im Anfühlen und der Farbe nach gleich kommt.

War es nun nicht lediglich das gute unverfälschte Exempel eines Predigers, das Euch zur Nachfolge bewog? Mich soll verlangen, wie es mit dem wackern Versuch ablaufen wird, da der Posthalter Elmendorf diesesmal Apfelwein und Apfelessig gemacht hat. Ich habe davon bey ihm 4 Fässer in voller Gährung gesehen, und außer dem eine Menge getrockneten Obstes. Hätte ich darüber zu sagen, dieser vortrefliche Landwirth sollte eine tüchtige Prämie haben.

Folget doch diesem Beispiele ebenfalls. Denke nur, wie Ihr bis dahin aus dem Obst gar keinen Groschen Geld gemacht habt, ob schon viele von
Euch

Euch Obstbäume auf den Höfen stehen haben. Ihr schneidet solche eines Theils gar nicht aus, andern Theils pflanzet Ihr nicht nach, und was das Besonderste ist, so lasset Ihr Eurem Gesinde und den Kindern die Freyheit, das Obst halb reif abzuschlagen, die solches dann verbringen, verkressen und verwerfen.

Wenn man Euch dergleichen Unfug vorhält, so gebt ihr zur Antwort: Der liebe Gott ließe es ja wachsen. Nicht auch so den Rocken und Weizen? und ich wollte mal sehen, wie Ihr den ansehen und dem die Wege weisen würdet, der Euch mit der Sense ans Korn ginge, und davon nach Belieben zu Hause schleppte. Wisset Ihr nicht, Freunde! daß Ihr auch von Euren Hofplätzen Pacht und Kontribution dem gnädigsten Könige geben müßet? Wollt Ihr also diese um nichts und wieder nichts bezahlen? Bey meiner Treu! Ihr müßt auch anfangen, dem Exempel eines Elmendorfs zu folgen. Macht nicht der Hessische Bauer in unserer Nachbarschaft jährlich gutes Geld aus dem Obst? Ihm ist die Obsterndte eben so wichtig als die Rockenerndte. Er läßt keinen Apfel verkommen, sondern was er nicht durren kann, das presset er zu Wein und Essig.

Seht mal zu, was Elmendorf künftiges Jahr thun wird: wenigstens hat er schon wieder junge Obstbäume bestellt. Was wäre das für ein herrliches Taschengeld, wenn Ihr jährlich aus Äpfeln, Birnen und Quetschen Geld lösetet, und überdem noch zum Kochen für Euch übrig behieltet!

Ihr

Ihr könnet Eure Höfe ganz bequem damit besetzen, und an den Aeckern her. Denn der wenige Schatten von diesen Bäumen schadet dem Korn nicht, und Ihr könnt selbst Euch die besten Sorten reifern, okuliren oder einsaugen. Die Kolona Schmalhorst, welche vor ein paar Jahren dieservwegen schon vom gnädigsten König eine stattliche Prämie erhielt, wird Euch gern für ein Billiges diese kleine Kunst absehen lassen. Ich komme nunmehr auf die Hauptsache; nämlich wie Ihr Eure alten Feld- und Wiesengründe, samt den Markplätzen, die Euch in der Theilung zugefallen sind, besser und zwar wenigstens doppelt so hoch, als bishero, nutzen könnet.

Die ganze Wissenschaft bestehet darin, daß man die Stallfütterung einführet: das heißt, daß man sein Hornvieh nicht auf die wilde Heide oder in die Wiesen und Kuhweiden treibt, sondern solches beständig auf dem Stalle füttert.

Ich höre Euch zwar lachen und widersprechen: aber nur ein bischen Geduld. Wir wollen sehen, wenn ich erst ausgekramet habe, was Ihr dann sagen werdet? Dann wird wol die Reihe an mich kommen, mich herzlich zu freuen, Euch von so nützlichen Wahrheiten überzeugt zu haben.

Ich bleibe dabei, nichts als die Stallfütterung kann Euch glücklicher und reich machen: blanke Pistolen sollen Euch ins Haus geflogen kommen, ohne viele Mühe!

Erst muß ich Euch den Zweifel benehmen, als wenn auf sandigem Acker der Strohmist zu warm sey. Denn es habens schon verschiedene gute
Wirthe

Wirthe hier im Amte probiret, mit Stroh zu düngen, und ihr Korn ist nicht nur gut geblieben, sondern ist auch viel höher geworden und die Aehren viel länger und körniger. Der Strohmist, welcher von Kühen getreten worden, ist in seiner Natur kühl, und wenn er nur recht in die Gährung gekommen und nothdürftig gefaullet, mithin kurz geworden ist, so stehe ich dafür ein, daß er eure Feldfrüchte nicht verbrennen soll, sondern er wird Euch Korn liefern, welches eine ungemeine Höhe erreicher und so dicht wächst, daß man nicht wie bisher am andern Ende des Feldes den Hasen im Lager wird liegen sehen können. Ihr düngt ja sogar mit Asche, die doch so sehr das Land ausmergelt und in die Hitze treibt, warum sollte nicht der saftige Strohmist, von Kühen getreten, welcher ungleich kühlter ist, sich in sandigem Boden vorzuziehlich schicken?

Bedenket nun, wie sehr Ihr Euch bisher mit den verzweifeltsten Plaggen oder Rasen gequält habt. Erst müßt Ihr solche auf weitbelegenen Heidegründen hie und da hauen, mähen, dann aufladen, zu Hause fahren, in den Stall bringen und demnächst wieder zu Felde. Ihr wisset überdem, daß der Plaggen oder Rasendünger nur 2 Jahr Galle hält, oder nur auf 2 Jahre den Acker düngt. Ihr wisset auch, daß Ihr zweymal so viel Plaggendünger als Strohmist nöthig habt, um ein Feld zu bedüngen. Und wie ist das auch anders möglich, da eure Plaggen aus nichts als magerm Sande, welcher durch eine dünne Narbe eben zusammenhält, bestehen? Bestünden

B

noch

noch diese Plaggen, Rasen oder Erdschollen aus Stroh, oder Heideartigen Theilen, welche zu Mist werden könnten, so wollte ich noch nicht so viel davon sagen. Aber aller Orten sieht der schnelle Sand durch, und Ihr wollt nun prä tendiren, daß dieser elende Sand sich im Stalle zu Mist ver wandeln solle. Ihr werdet nun gewiß davon über zeuget seyn, daß der Plaggenmist nicht halb so gut als der Strohmist sey, und daß Ihr beym Strohmist nicht die halbe Arbeit habet, und eure Pferde nicht so abzustapaziren brauchet. Mit Recht uennet man diesen Mist Plaggen; der Name kommt von Plagen oder Quälen gewiß her.

Das ist alles schon gut, werdet Ihr sagen, aber woher kriegen wir das viele Stroh zum Dü nger, und woher das viele grüne und trockene Fut ter für unsere Kühe, die wir bis dahin nicht einst mit Beyhülfe der weiten großen Heide haben durchbringen können?

Diese Fragen wünschte ich eben von Euch zu hören, um Euch solche mit vertraulichem Her zen zu beantworten.

Hört nun wieder zu, Ihr wackern Landwir the und Bauern. Der Name Bauer ist wahrhaftig ein Ehrenname. Wäre ich nicht Amt mann, so wäre ich auch Bauer geworden: ich hätte nämlich Ländereyen angebauet, und dann hätte man mich einen Länderey-Bauer nennen müs sen, kurz ich wäre ein Bauer geworden. Merkt Euch das, wenn Euch ein Bürger schimpfen will, Ihr wäret ja nur ein Bauer, so gebt ihm ein Glas Brandwein zur Danksagung: wenn er aber sagt,
Ihr

Ihr wäret ein grober Bauer, ein prozeßsüchtiger Bauer, ein betrügerischer Bauer, ein schlechter, verschuldeter, hungeriger Bauer, ein Bauer, der nicht mal seinen gnädigsten König und Gutsherrn prompt bezahle, ein Bauer, der nicht Wort halte wie ein Bauer: und es sind dann diese Zusätze nicht wahr? dann klaget nur jedesmalen. Ein solcher Verläumder, der den guten Bauernamen so mißbraucht, soll immer recht nach der Schwierigkeit bestrafet werden.

Dies war nur beyläufig ein Wort zum Besten geredet. Nun schreite ich endlich zum Werke.

Ihr glaubt wol immer, daß es für Euch eine große Glückseligkeit sey, wenn Ihr so das Vieh im Stalle losbinden und dann in die ferne Heide jagen könnet. Dann habt Ihr mit diesem Zeuge den ganzen Tag weiter nichts zu thun, als es Mittags und Abends wieder einzulassen.

Allein bedenket doch, wenn Ihr Euer Hornvieh so im Frühjahre in die elende kahle Heide schickt, so kommt es halb verhungert wieder zu Hause; es hat sich müde gelaufen, um fürs Verhungern etwas zu suchen; es ist von den kalten Winden, vom Regen, Schnee, Frost oder Raufrost durchdrungen und erstarret, und hieraus entstehen dann gemeiniglich die Krankheiten, welche erst im Sommer Euer Vieh tödten, und worüber Ihr denn klaget: Gott habe Euch so das Leiden zugeschicket, Ihr wüßtet nicht, wo es anders herkommen sollte.

Bedenket nur im Sommer, wie das arme Vieh in der größten Hitze von Mücken, Fliegen

und Bremsen vom Morgen bis in den Abend müde gejaget und gequälet wird: wie selten gutes helles Wasser aller Orten zu haben ist, und wie leicht dann das Vieh bey Pfützen kommt, und durch das eingetrunkene stinkigte oder moorigte Wasser ungesund werden und den Tod davon haben kann!

Bedenket, wie schädlich der Honigthau, den wir hier zu Lande Meelthau nennen, dem Hornvieh ist, welchen dasselbe aber auf der freyen Weide zu seinem Verderben mit weg frisst!

Auch im Herbst ist das Hornvieh auf den Weiden den größten Gefahren ausgesetzt.

Denn ist die Weide mager, wie sie hier im Brackwedischen wirklich ist, so hat das Vieh dar- auf wenig zu holen. Ist sie fett, so habt Ihr die bekannte Gefahr, daß Euer Vieh bey nassem Grase oder nassem Klee auf Dreesch, Länderey Blähungen kriegt und auf der Stelle crepirt.

Ueberdem nuget das Treiben der Kühe in die Wiesen zur Zeit des Herbstes nichts. Denn dann sind solche durchgängig schon meist weich. Die Kühe und Ochsen treten Löcher hinein, und in diesen Löchern sammelt sich das Winterwasser, bleibt bis im Frühjahr darin stehen, und erzeuget nichts als saures hartes Gras, welches die Kühe nicht mögen: damit habt Ihr denn oben drein Eure sonst gute Wiese auf einmal verdorben, denn auch der Keel mit der Sense kann aus diesen Löchern das Gras nicht herausholen, sondern es bleibt bis sechs Zoll lang über dem Grunde stehen.

Lasset

lasset also doch um Eures eigenen Bestens willen das Hornvieh von den Heiden und aus den Wiesen. Das bisgen Gras, was Euch nach der Gramme (Grummet) noch zuwächst, lasset doch darinn. Denn dasjenige, was verdorret und verfaulet, besonders die blattrreichen Kräuter dienen mit zum Dünger, und das, was nur weck wird, gereicht im Frühjahr dem jungen zarten Grase zum Schutze gegen die scharfen Winde, welche einem jungen Mannsmenschen ohne Bart schon das Gesichtre wegschneiden könnten.

Sagt, Freunde! habe ich Recht oder Unrecht? und ist es nicht wahr, daß, wenn Ihr im Frühjahr das arme Vieh in die Wiesen treibt, solches allen Keim vertritt und verderbet?

Vernehmet nun weiter, was für Schaden aus diesen Hütungen entstehen kann. Ihr müßt aber fein zuhören und nicht fremde Gedanken haben. Seht, ich schreibe wahrhaftig für Euch, für meine Freunde, für fleißige, kluge, ehrwürdige Bauern.

Geht nun das Hornvieh mit den Kälbern auf der Weide, wo Ochsen sind, so kann es sehr leicht kommen, daß ein Kalb, wir nennen es ein Kind, von 14 bis 15 Monaten trächtig wird.

Ihr werdet es sogleich fühlen, daß dieses Kind noch zu jung sey, und da solches eine elende saure Weide benaget, daß auch das Kalb nicht vollständig, sondern sehr klein abfallen müsse.

Merkt's Euch, meine Freunde! woher haben einige von Euch so elende Kinder und Kühe, daß mans mit Erbarmen ansehen muß?

Ich will Euch gern die Zeit sagen, wann ein Kind oder Kalb trüchtig werden darf.

Es muß solches wenigstens den 24ten bis 30ten Monath zurückgelegt und dabey satt gefressen haben, sonst wird nichts gutes daraus. Da habt Ihrs nun! und nun rede mir keiner ein Wort das zwischen, denn ich verkonfundire mich sonst nur.

Beu dem leidigen Viehaustreiben auf die Weide kommen auch Eure trüchtigen Kühe und Kinder in Gefahr, durchs Stoszen, Springen und Tagen ums Kalb gebracht zu werden. Habt Ihr davon nicht schon viele Exempel erlebt?

Sodann wird auch bey dem Weidegange eine gewaltige Menge Gras vertreten.

Bedenket nur, wie es aussieht, wenn im Junius nur zwey Menschen hinter einander her einmal durch Eure Wiesen gehen? Beißet ihr nicht die Zähne auf einander vor Bosheit, und wie eifrig seyd Ihr nicht, wenn Ihr dergleichen Unfug bey mir anklaget, und wie selten wird Euch der Schade hoch genug ästimiret?

Nun laßt uns mal Euer Vieh in die Wiese treiben. Wir wollen bey einer Wiese von 20 Schfl. Saat den Anfang machen, worin acht Kühe fressen sollen. Wir machen den Schling offen.

Busch! da gehen alle acht Kühe quer durch die Wiese, eine hier, die andere dort; sie springen, spielen mit einander, beißen mal an, und in wenigen Augenblicken haben sie das Ende der Wiese erreicht, und nun wenigstens $\frac{1}{3}$ des hohen Grasses in die Erde und Sümpfe getreten. Nun kommt das Vieh nach und nach wieder zurück und siehet

zu, ob wir das Heck oder den Baum nicht offen gelassen haben, um wieder heraus auf andere Weiden laufen zu können, und weil dies nun nicht ist, so fängt nun erst dies Hornvieh an, ordentlich zu grasen. Ja, wenn solches den Senseschnitt beobachtete, und sich gleich beim Eingänge in eine Reihe stellte, und immer erst so alles vor dem Maule wegbiß, ehe es die Füße fortsetzte: so wollte ich sagen, das Vieh wäre klüger und rathsamer, als jene zwey Kerls. Aber so müssen wir dem unvernünftigen Vieh zuvorkommen, und auf Mittel sinnen, den Schaden durch kluge Vorkehrungen zu hindern.

Ich treibe die üblen Folgen der Hütungen noch weiter und bringe die Kosten in Anschlag, die Ihr verwenden müßt, um die Bäume vor Euren Wiesen und deren Befriedigungen jährlich zu unterhalten?

Was kostet Euch nicht ein verzweifeltcs Niegelwerk, welches lange und schmale Kuhweiden von einander scheiden soll, anzulegen, und da solches jährlich bestohlen wird, zu ergänzen?

Wer von Euch dergleichen Niegelwerke und Befriedigungen halten muß; der lege doch mal ein wenig den Kopf in die Hand, und überdenke, was ihm dieses nicht schon für vieles Geld, Aerger und Prozeßkosten verursacht hat: und wenn er dann recht wild darüber geworden ist, so lese er wieder weiter, denn ich will auch diesem mächtigen Trost zusprechen, und ihm zu seinem Gelde in lauter blanken Pistolen wieder verhelfen.

Sagts, Freunde! wie hoch rechnet Ihr den Mist, den Ihr durch das Hüten im Frühjahr, Sommer und Herbst verlieret. Denket mal den Betrag zu Fudern nach, und erweget, wie Ihr diesen Vorrath durch ordentliche Zubereitung hättet verdoppeln können.

Meinet Ihr denn noch immerhin, daß Eure Weiden und Wiesen durch diesen Mist begaillet oder bedünget würden? Einfalt und kein Ende!

Hört! der Mist, welchen Eure Kuh auf die magere Heide oder in die Wiese wirft, wird theils von der Sonne zu Staub verbrannt, theils von den Würmern verschleppet, und der Harn gehet wie durch ein Sieb durch 1000 Oefnungen gerade in die Erde bis auf den harten Grund, und kann also oben die Oberfläche nicht düngen.

Noch mehr! wisset Ihr denn nicht, daß aller Mist erst ordentlich gähren und faulen muß, ehe er die Kraft zum Düngen erhält? Sonst ist er sogar schädlich und verderblich.

Bringt mal den sonst nützlichen Urin und Mist, so wie er von der Kuh kommt, auf Gemüse, Frucht, oder an Pflanzen — wird nicht alles verdorren? Warum? er hat noch keine Gährung erhalten, und hat noch alle schädliche Schärfe bey sich. Habt Ihr, Freunde! mich nun verstanden, und wollt Ihr mir nun zuglauben, daß das Hüten oder Austreiben des Viehes auf alle Weise Euch, Eurem Acker, Wiesen, Weiden und dem Hornvieh höchst schädlich sey?

Wisset Ihr auch wol, daß der Sommerdünger weit kräftiger, als der Winterdünger ist?

Und

Und gerade den Sommerdünger werft Ihr weg, und verschleudert ihn auf die elende Heide: ich wollte, daß Ihr doch auch diese Wahrheit recht fühlen mögret!

Stallet doch mal eine einzige Kuh auf eine besondere Stelle, füttert sie satt und streuet brav Stroh unter, und sehet dann mal nach 8 Tagen zu, was für eine Menge Mist dies einzige Thier Euch verschaffet hat.

Wenn ich Euch wol um Michaeli oder auch Martini gefragt habe: Habt Ihr schon alle Winterfaatländerereyen bedünget? Dann hat wol ein oder anderer mit höhniſchem Lächeln mir geantwortet: Ha, das ist wol eine Frage. Wo soll der Mist herkommen? Nun, der Herr Amtmann versteht das so nicht, der sitzt in der Stadt in der Stube, und macht Urtheil: Ja, ja, fragen sie um Lichtmessen, ob die besten Wirthe dann schon mit der Winterbestellung fertig sind. Denn eines Theils müssen wir nun erst unsern rechten Mist machen, und andern Theils bleibt bey uns Sand: leuten die Erde fast den ganzen Winter offen: wir haben noch gute Zeit, ehe es Petri wird. Oft habe Ihr mich mit solchen Antworten recht geärgert. Denn woher kommt es, daß Ihr im Julius gar keinen Mist mehr habt, und erst im November wieder Mist machen könnet? Weil Ihr das Vieh außer Stalles jaget, und Feinde vom Dünger send. Ich will Euch noch hernach zeigen, wie Ihr Mist machen, solchen sehr verbessern und entseßlich vermehren könnet. Wartet nur, Freunde! ich will Euch wahrlich keine Ant-

wort schuldig bleiben. Ihr sollt doch einmal sehen, daß ich auch ein Bisgen davon verstehe, und daß ich schon mein Brod werde erwerben können, wenn ich auch einmal ein Bauer werden sollte.

Seht, da könnt Ihr freylich nicht um Michaeßli, als die rechte Saatzeit, Euer Winterkorn in die Erde bringen, weil Ihr das Handwerkszeug, den Mist anzuschaffen, vergessen habt. Und nun nehmt Ihr im November etwa Euer Vieh in den Stall, und streuet demselben Fuß hoch von den vorhin beschriebenen Sandplaggen unter, lasset das Vieh im Drecke liegen, denn der feuchte Sand nimmt den Mist nicht einmal an, und so nun diese Plaggen oben bemistet sind, bringt Ihr noch einmal dies Unzeug hinein; alsdann damit in den Mistpfahl, wo ebenfalls nichts ist, was einige Gährung veranlassen könnte, und so wie Ihr nun nach 14 Tagen oder 3 Wochen meinet, daß Ihr so viel Mist hättet, daß Ihr ein oder mehrere Stücke düngen könntet, so muß dieser sogenannte Mist schon wieder heraus und zu Felde in einen schnellen magern Acker, und soll Rocken hervorbringen.

Freunde! wenigstens Ihr, die ich Euch vorhin als Muster gesunddenkender, fleißiger und glücklicher Landleute namentlich aufgeführt habe: saget doch, wie ist es in der Welt möglich, daß ein solches elendes Erdreich, als Eure Plaggen sind, den Acker, den magern Sandacker düngen könne? Ist doch nun nicht eine Pfeife Tobacks werth Dünger in alle dem Zeuge: denn aller Mist, der auf Euren Plaggen herumklebt, hat

hat nicht gegohren, und ist nicht zur Fäulniß gekommen, kann also nicht düngen, so wahr ich bin!

Daher steht auch bey den meisten von Euch das Winterkorn so hübsch, daß es einen Stein erbarmen mögte: man siehet kaum das, was drauf stehet, und dann heißt es: O Herr Amtmann, ich kann dies Jahr nicht bezahlen; mir ist der Rocken nicht zugeschlagen, wir haben so einen trocknen Sommer gehabt, und ich habe ohnehin das hohe trockne Land. Haben wir nun einen nassen Sommer gehabt: so wird wieder anders gemindert und gekantet, denn dann hat ein jeder zu niedriges Land, und die Frucht hat sich verträntet. Lauter Lügen, und nicht für einen Kreuzer Wahrheit. Vorwände kann man zwar bald finden, aber man verstummet auch bald wieder vor Schaam der Lügen wegen.

Versucht doch meine Vorschläge, und wollt Ihr Euren Willen haben, so nehmet anfangs $\frac{2}{3}$ Stroh und $\frac{1}{3}$ von den verzweifeltsten Mäggen, und sehet zu, ob solcher Mist nicht schon Wunder thun wird.

Ich hoffe Euch nun dasjenige saftig und trocken begreiflich gemacht zu haben, was ich als eine Vorrede erst mit Euch abzuhandeln hatte, und ich werde mich bey jeder Gelegenheit, besonders bey den Augenscheinen in Euren Streitsachen, zur Stelle erkundigen, ob Ihr meinen Brief gelesen und befolget habt. Ihr sehet doch nun, daß ich nicht so ganz unwissend in der Sache bin, und daß ich auf Eure etwanige Einwürfe zu antworten wissen werde.

Jetzt

Jetzt gehe ich weiter, und habe mir vorgenommen, nachdem ich die Schädlichkeit der bisherigen Hütungen und den Nachtheil Eurer Düngungsart Euch deutlich eingepräget habe, die Nützlichkeit der Stallfütterung so deutlich und begreiflich vorzustellen, als es mir immer möglich ist.

Ich werde also abhandeln

- 1) wie der Kuhstall beschaffen seyn müsse,
- 2) wie das Vieh mit Streuung zu versehen und zu füttern,
- 3) wie aus der Streuung Mist, und wie die Gauche oder Ahle zubereitet werde,
- 4) wie man diese Gauche oder Ahle oder Mistwasser auf dem Acker in den Wiesen benutze,
- 5) wie die Miststätte oder der Mistpfahl beschaffen seyn, und was er für eine Lage haben müsse,
- 6) auf was Art der Mist darin geleyet werden solle.

So bald ich diese Punkte abgehandelt habe, werde ich weiter gehen. Denn Ihr könnt wohl denken, daß es hierbey nicht bleiben darf, weil, wenn Ihr Mist machen wollt, Ihr auch Vieh haben müßt, und wenn das Vieh da ist, so will es auch was zu fressen haben. Nur Geduld, es soll alles nach der Reihe weg folgen. Also erstlich:

Wie muß der Kuhstall beschaffen seyn?

Die Viehställe müssen ja nicht zu niedrig, sondern 7 bis 8 Fuß hoch und so geräumig seyn, daß sich das Vieh gemächlich lagern könne:

denn

denn im dumpfigen Stalle gedeihet kein Hornvieh, welches ohnehin so sehr ausdünstet.

An jedem Ende ist eine Thür sehr gut, damit die Luft durchgelassen werden könne: denn frische Luft ist sowol Menschen als dem Vieh sehr gesund, besonders in den heißen Sommertagen.

Der Boden muß vest mit Steinen bepflastert, und dies Pflaster mit einem doppelten Kalkguß vergossen seyn, damit, wie ich Euch noch sagen werde, die Feuchtigkeit, nämlich der Harn oder Urin der Kühe, nicht in die Erde ziehe und verkomme. Dies Pflaster muß etwas, aber nicht viel, nach hinten hin abhängig seyn, damit die Feuchtigkeiten sich dahin ziehen, und das Vieh trockner liegen könne. Hinten, wo das Vieh nicht mehr hinreicht, wird ein Kanal oder Rinne, entweder von starkem besten Holze, oder von Steinen angelegt, so daß der Rand dieser Rinne, nach dem Stalle hin, nicht höher ist, als das Pflaster des Stalles.

Diese Rinne oder Kanal muß einen Fuß breit und neun Zoll tief seyn.

Ferner muß diese Rinne nach der Länge des Stalles, er mag so lang seyn, wie er will, nur überhaupt einen sehr geringen Fall haben, etwa $\frac{1}{2}$ oder $1\frac{1}{2}$ Zoll.

Am obern Ende ist dieser Kanal immer zu, am untern Ende, da wo solcher seinen Ausfluß aus dem Stalle haben soll, wird solcher mit einem starken wohlpassenden Bretstücke von außen her vest zugestellet, doch so, daß man dieses Bretstück wegnehmen und wieder vorsehen kann.

Die

Die Defnungen, um den Mist aus dem Stalle zu bringen, müssen nach Mitternachte hingehen. Alles, was nun sonst noch zum Kuhstalle gehöret, Freunde! das wisset Ihr schon besser als ich, und ich bleibe nur hierben stehen.

Ihr werdet bey meinem Kuhstalle nichts so wunderbar als jenen Kanal oder Rinne finden, und besorgt seyn, daß ich Euch davon den Gebrauch und hohen Nutzen verschweigen würde. Nein, ich will Euch alles umsonst sagen, und es Euch so sagen, daß die allereinfältigsten unter Euch mich verstehen sollen: denn ich schreibe nicht für diejenigen, die etwa nur sagen werden, das haben wir alles schon längst gewust, sondern für die Einfältigen, ja besonders für die geringen Einlieger oder Heuerlinge, welche ihre ganze Glückseligkeit in eine Kuh setzen, davon dem Bauren ihre Mierche, dem gnädigsten Könige ihr Schutzgeld bezahlen, Dienste verrichten und noch oben drein wackere große Jungens ziehen müssen, um das Regiment voll zu machen und das Land schützen zu helfen.

Nun will ich die Anweisung folgen lassen, wie das Vieh mit Streuung zu versehen?

Keines Stroh muß das Hornvieh vollauf haben, um sich gut lagern zu können, und um den Dünger zu vermehren.

Der Stall muß wöchentlich wenigstens einmal, und bey heißen Sommertagen wenigstens um den dritten Tag ausgemistet, und dann vorzüglich gut

gut wieder gestreuet werden, weil die Unterlage am meisten mistet.

Jeden Morgen muß die Viehmagd oder der Viehknecht mit einem Wisch harten Rockenstroh jede Kuh abreiben. Die Ursachen dazu sind wichtig; nämlich, damit dem Vieh der übermäßige Juck genommen werde, welcher sie am Fressen und Gedeihen hindert, wie wir Menschen an uns bemerken, daß es fast die größte Noth mit ist, wenn es uns jucket, und wir können uns nicht fragen. Daher scheuren sich dann auch öfters die Kühe so stark an Pfosten und Bäumen, wenn sie aus dem Stalle kommen, daß ihnen die Haare ganz abgehen. Dies starke Abreiben mit dem Strohwisch ist fast das halbe Futter, wenigstens noch nöthiger, als bey den Pferden der Striegel. Merket Euch doch dies und passet Eurem Gesinde auf. Am Besten ist's, wenn es der Hausherr oder die Hausfrau zuweilen selbst thun. Rein Wasser ist ja wieder gut davor, und schänden thut es ja wol auch nicht, oder wir wissen nicht mehr, was ehrliche Nahrung und Handthierung ist.

Von der Fütterung des Hornviehes.

Jeden Morgen und jeden Abend, wenn das Vieh völlig abgefüttert worden, wird solches an eine helle oder klare Tränke getrieben. Diese muß, so nahe als möglich, am Hofe seyn, weil, wie Ihr hernach hören werdet, wir auch auf diesem Treibwege zur Tränke Mist zu machen gedenken. Ueberhaupt wird das Hornvieh drey mal des Tages gefüttert, nämlich des Morgens, Mittags und Abends.

Daß

Daß Ihr aber meint, es wäre genug, wenn man jeder Kuh ihre Portion Futter auf einmal in die Krippe werfe, und nur zu sagen bedürfe, da hast du dein Fressen, und dann wieder in die Stube gehen, und sich, so lang man ist, auf der Bank recken könne: das ist grundfalsch und taugt nicht, die Kühe wollen wahrhaftig eine genauere Aufwartung haben, als wir Menschen.

Ihr müsset die Portion Futter des Morgens und Abends jedesmal in 3 oder 4 Theile theilen, und so einen Theil nach dem andern geben, wenn der vorige erst aufgefressen und das übrig gebliebene wolk oder warm gewordene aus der Krippe weggenommen und dem Vieh unter die Füße geworfen worden. Des Mittags erhält das Vieh nur die halbe Portion, und diese kann in zwey Theile getheilet werden.

Die Ursache davon ist Euch gewiß schon bekant, weil, wenn das Futter schon eine Weile vom Vieh beschnoben oder gar in der Krippe warm geworden ist, demselben davor ekelt und es solch Futter nicht weiter anbeißt, geschweige denn frißt.

Dann würde also das untere Futter für Nichts kommen und das Vieh bey allem Futterüberfluß doch hungrig bleiben, mithin wenig milchen und wenig misten.

Es muß also dem Vieh während dem Fressen wohl aufgewartet und das Futter in der Krippe immer frisch erhalten werden.

Das Gras muß nicht zu jung, sondern dann erst gemähet werden, wenn die frühesten Halme schon die Blumen abwerfen.

Den

Den Klee und andere künstliche Futterkräuter schneidet man aber zum frischen Wegfüttern alsdann ab, wenn solche die Blumenknöpfe zeigen, mithin die Blumen noch nicht ausgebrochen sind.

Wenn man dieses Mähen zu rechter Zeit in Acht nimmt, so verhütet man

- a) die sonst bey dem Vieh so gefährlichen Blähungen, wovon sie, wie wir wissen, augenblicklich crepiren können, und
- b) den schädlichen, wenigstens sehr abmattenden Durchfall.

Dieser gefährlichen und schädlichen Vorfälle wegen, müssen wir denn auch niemalsen, wenn es regnet, oder wenn das Gras und Klee naß ist, solches abmähen, denn das Vieh fängt davon sogleich an zu schwellen und aufzublähen, und crepirt dann sehr schnell, wenn keine Mittel gebraucht werden.

Wie macht mans denn nun mit dem Futtern? Soll nun das Vieh vollends hungern?

Nein, gar nicht, sondern Ihr holet von Eurem vorräthigen fetten gut gewonnenen Grase, oder noch besser Kleien, und theilet ihm davon, so wie oben gesagt, kleine Portionen nach und nach zu, bis der grüne Klee und das Gras wieder abgetrocknet ist.

Fällt des Morgens ein starker Thau, so wartet Ihr mit dem Abmähen so lange, bis der Wind oder die Sonne solchen weggenommen haben, und des Abends mähet Ihr am sichersten diese Fütterung 1 bis 2 Stunden vor Sonnenuntergang.

E

Am

Am Mittage bey starker Sonnenhitze mähet Ihr besser gar nicht, weil Gras und Klee sodann welk sind, und dem Vieh gar nicht schmecken, sondern Ihr holet in solchen heißen Tagen des Morgens für den Mittag mit.

So wie Ihr nun jedesmal das Futter abmähet, muß auch sogleich der Schiebe, oder Ziebekarren oder Wagen hinterherfahren, um solches geschwind zu laden, und auf die Tenne oder Deel ins Haus zu bringen. Denn bleibt das Futter eine Weile draussen liegen, so wird es welk und warm, und dem Vieh ekelt des Futters. Eben deshalb muß auch dies Futter, sobald es zu Hause ankommt, abgeladen und möglich dünne auf der Deel oder Tenne aus einander gelegt, und so liegen gelassen werden, bis es aufgefüttert worden. Habt Ihr nicht, Freunde, sehr oft erfahren, daß Eure Kühe das beste Futter nicht aus der Krippe fressen wollen? Denkt aber nur nach, so werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr das Futter entweder draussen, oder auf dem Wagen, oder auf der Deel im Haufen habt liegen lassen, worin sich solches, man glaubt nicht wie geschwind, brennet.

Vorhin redete ich mit Euch von der großen Gefahr, worin sich unser Vieh befindet, wenn es vom Fraße dick wird oder schwellet, nämlich Blähungen bekommt.

Ich will Euch dafür ein recht sicheres und leichtes, auch geschwindes Mittel bekannt machen, welches ich aus Büchern habe.

Sobald Euer Vieh Blähungen kriegt, mitz
hin Ihr nunmehr dessen Tod fast vor Augen se-
het, so nehmet geschwind 3 bis 4 Pfund frisch-
gemolkene Milch von einer gesunden Kuh, gebt
solche dem franken Vieh schleunig ein, leitet sie
damit gleich auf dem Hofe herum, so ist sie in
wenig Minuten außer Gefahr und bald genesen.
Dann lasset ihr sie acht Stunden ohne alles Fut-
ter stehen und gebt ihr dann ein Paar mal trocke-
nes gutes Heu vor, so könnt Ihr demnächst wiez-
der, ohne alles Bedenken, Klee oder Gras füttern.

Wie Ihr im Winter das Vieh füttern müs-
set, wisset Ihr schon: ich habe nur nöthig gefun-
den, vom Sommerfüttern zu sprechen, weil
Ihr bisher damit nicht so bekannt seyn könnet,
da Ihr Euer armes Vieh nur so hin auf die Heide
oder in elende Weiden und Wiesen gejagt habet.
Ich wollte Euch aber den Weg zeigen, wie man
das Vieh hübsch Tag aus Tag ein beständig im
Stalle ernähren müsse.

Wie man aus der Streuung Mist zubereite,
und aus der Gauche oder Ahle oder dem Mist-
wasser Dünger verfertige?

Ich habe Euch vorhin bey Anlegung der Kuh-
ställe so viel von der wunderbaren Rinne oder
Kanal erzählet, ohne Euch noch den Nutzen das-
von sagen zu können. Nun will ich damit her-
ausgehen. Ich wette, Ihr werdet Euch dar-
über freuen und nun vollends noch ein Pfeifchen
anstecken und meinen Brief mit Begierde lesen.
Wahrlich Ihr sollts sehen, daß meine Stallrinne

Kein dummes Ding ist: aber Ihr müßt nicht so geschwind lesen, sondern nur langsam fort, und alles immer selbst überdenken und Euch dabei vorstellen, als wäre ich bei Euch im Stalle und wiese Euch das ganze Verfahren selbst.

Seht zu! hier ist nun die Rinne; nun gieße ich solche halb voll klaren Wassers; nun mache ich die Streu für mein Vieh auf dem mit Kalkguß zugegossenen Pflaster, stelle meine Kühe darauf, gebe ihnen in obigen Tageszeiten satt zu fressen; und nun sehet, wie sich der Urin mit vielem dünnen Miste in diesen Kanal nach und nach hineinziehet. Nun nehme ich meine hölzerne Forke und lade den Mist lang und kurz, so wie er unter den Hinterfüßen bis an die Rinne vorfällt, auf meine hölzerne Forke, und lege allen diesen Mist samt dem mit aufgehobenen Stroh in diese Rinne, schleppe darin diesen Quark so lange hin und her, bis aller weicher Mist von dem Stroh abgegangen ist, und sich alles mit dem Wasser wohl vermischt hat. Dann hole ich mit meiner Mistgabel alles Stroh wieder heraus, lege solches hinter das Vieh und unter die Hinterfüße, nehme das Stroh unter den Vorderfüßen weg und lege solches hinten hin über mein nasses Stroh, und vorn streue ich wieder tüchtig drauf los. Am zweiten Tage mache ichs gerade wieder so, und fülle nun noch wieder so viel Wasser hinzu, daß noch zween Zoll in meiner Rinne übrig bleiben. Am dritten Tage spüle ich wieder mein Stroh mit dem Miste in diesem Kanale tüchtig durch, und es kostet mir nun schon Mühe, den

steifen

steifen Quark mehr umzurühren. Ich lege mein Stroh wieder heraus und hinten unter, vorn aber immer wieder frische Streue. In diesem dritten Tage fängt in dem Kanal nun schon alles an, in erwünschte Gährung zu kommen, und nun ist es Zeit, mein, unten außerhalb des Stalles, vorgeseztes Bret oder Schüzbret aufzuziehen, und diese Gauche oder Ahle heraus zu lassen. Ehe ich nun aber dies Bret aufziehe, sehet, da habe ich einen von starken zolldicken Brettern wohlzusammen gefügten Kasten, der accurat fünf Fuß tief und nicht tiefer, dagegen so breit und lang, als es mir gefällt, seyn darf. Dieser Kasten stehet beständig unter dem Ausflusse meiner Stallrinne, und indem ich nun das Bret aufziehe, und im Stalle einer nachhilft, so sehet Ihr, wie diese Gauche in diesen Kasten gestürzt kommt. Jetzt muß ich diese Ahle tüchtig durchrühren, daß mit alles klein werde, und ihn dann best mit einem passenden Deckel zumachen. Ueber 3 Tage könnt Ihr nochmal wiederkommen, und dieses Ablassen und Durchrühren der Gauche in diesem Kasten wieder ansehen. Dann aber werdet Ihr sehen, daß zum zweytenmal mein Kasten schon voll ist, weil ich einen starken Viehstand halte. Dann habe ich noch einen zweyten, noch einmal so großen Kasten dichte beystehen, welcher ebenfalls recht best seyn muß, damit er von der Schwere der Gauche nicht aus einander gehe. Ich fülle nun in diesen zweymal größern Kasten jene Gauche, weil sie schon in voller Gährung ist, denn das müßt Ihr Euch merken. Diese Gauche oder

E 3

Ahle

Uble muß erst zu gähren anfangen, ehe ich sie ablassen darf. Dieser größere Kasten, weil er noch einmal so groß als der erste ist, wird nun aber davon nur halb voll.

Wie mache ich das nun, daß ich diesen Dünger vermehre? denn meine Absicht geht dahin, den Dünger nicht nur zu verbessern, sondern auch zu vermehren. Ich gieße so lange pures Wasser zu, bis mein nur halb voller großer Kasten gestreicht voll ist, rühre alles tüchtig und mit Fleiß durch einander, decke meinen Kasten vest zu, und lasse ihn nun drey Wochen lang ganz in Ruhe, und über drey Wochen ist mein Dünger fertig. Fängt es an zu frieren, so bedecket Ihr Euren großen Kasten mit Kieß oder Sand einige Zoll hoch, auch so den ersten kleinern Kasten, so wird der Frost nicht eindringen. Von den großen Kasten habe ich noch 6 andere vorräthig, um die übrige Gauche hineinzu thun, die ich nun alle 3 Tage in den kleinen Kasten lasse. Seht mal! gefällt Euch das nicht allerliebste? Hernach will ich Euch sagen, wie ichs mit meinem Stall-Dünger mache, der im Stalle zurück geblieben ist, denn ich weiß, Ihr werdet doch schon besorgt seyn, daß ich das, was ich hier mit einer Hand gegeben, ich dort wieder wegnehmen würde. Ich versichere Euch vorläufig, Nein! und wir wollen nun sehen, was ich mit meinen 7 so großen Kasten und dem darin befindlichen Quark mache. Merket Euch noch erst, wenn man mit dieser Gauche die Wiesen düngen will, so muß man dabey beachten, daß man solche hineinbringe, wenn es weich Wetter und nicht

nicht gefroren ist, und zwar im Winter oder im Frühjahre, sonst, wenn es geschieht, da man das Gras über einige Wochen mähen will, so kriegt dieses davon einen üblen Geschmack, und das Vieh mag es nicht.

Hingegen, wenn ich den Acker damit düngen will, so nehme ich

- a) einen magern Acker, dem der Dünger fehlet,
- b) der besaamet worden, nämlich worauf jezo die Frucht schon steht, und zwar zur Zeit,
- c) wenn es nicht nur gefroren hat, sondern auch der Acker mit Schnee bedeckt ist; denn lieget kein Schnee, so hilft mir das Düngen auf dem Froste nicht.

In beiden Begailungsarten nehme ich nun meinen Karren, fülle ein ordinaires Faß, worin etwa 10 Eimer gehen, durch das räumlich vier-eckig eingeschnittene Spundloch mit der fertigen Sauche oder Ahle aus meinem großen Kasten, mache das Faß mit dem Deckel zu, und befestige solches auf meinem Karren, spanne mein kleinstes Pferd davor, und nun damit auf mein mageres Kornfeld. Sehet, hier sitzt unten in dem Faße ein großer räumlicher Hahn, und unter demselben findet Ihr einen Kasten, eines Fußes breit, welcher aber accurat so lang ist, als die beiden Karrenräder von einander stehen, und unten in dem Kasten sind lauter Löcher neben einander durchgebohret.

Komme ich nun auf dem Felde an, so drehe ich den Hahnen offen, und lasse zugleich mein Pferd gemächlich Feld auf gehen. Bin ich am

Ende, so kehre ich um, und fahre wieder neben her, und so immer weiter, bis alles benezet, oder meine Sonne ledig ist, daß ich die 2te, 3te, 4te und so weiter nachholen muß. Die Radgleise im Schnee, und auch die sich im Schnee zeigenden Abtropfen weisen mir immer den Weg, wo ich wieder herfahren muß.

Dieser Dünger hilft auf dem Acker ein ganzes Jahr trefflich, aber länger nicht: denn ich setze meinen Dünger weit über Euren Plaggendünger, und mache darnach gar keinen Ueberschlag. Meine Gauche hilft an sich so viel, wie Eure ver zweifelten Plaggen, die zwey Jahre lang im Lande halten sollen, und jedes Jahr nur ein paar Spier oder Halme aufs Land setzen, die so kurz bleiben, als Euer zweyjähriger Junge. Ich schaffe Euch aber einen weit bessern Dünger, wovon das Korn Kerls hoch und noch höher wird.

Ihr müßt dieses wohl gegohrene Mistwasser in folgender Portion auf Euren besaamten, gefrorenen und mit Schnee bedeckten Acker bringen.

Ich muß Euch ja nothwendig die Portion sagen, sonst möchtet Ihr mir den zwayten großen Kasten voll auf ein Spintsaat ausleeren, und das wäre zu fett, auch gar nicht vortheilhaft.

Es kommt also nun wieder ein Saß, wo Ihr recht aufmerksam seyn müßet, um ihn zu begreifen und zu behalten.

Hört! auf einen Morgen Landes, das heißt $1\frac{1}{2}$ Berliner Scheffelsaat Landes gehören 200 Eimer Gauche aus meinem zwayten großen Kasten. Jeden Eimer rechne ich zu 100 Pfund gemeinen Was-

Wassers, und damit ist Euer Morgen Kornfeld vollkommen bedünget, nämlich auf ein Jahr lang das heißt bis zur Ernte.

Dünget Ihr aber bey weichem Wetter Eure Wiese mit dieser Ahle aus dem großen Kasten, so müßt Ihr doppelt so viel, nämlich 400 Eimer voll auf einen Morgen, nehmen.

Nun wollen wir mal Rechnung machen, ob wir bey diesem Dünger gut stehen oder nicht?

Ich weiß es gar zu gut, und habe es schon oben gesagt: Ihr versucht nichts ebender, Ihr müßt denn den Glauben in der Hand haben, es sey denn, daß Euch der Herr Pastor in der Kirche gesagt hätte. Weil ich nun also Euch alles Schritt für Schritt beweisen muß: wohlan! so wollen wir mal sehen, ob ich ohne Latein oder Griechisch Euch überzeugen kann.

Wisset Ihr wol, wie viel Gauche oder Mistwasser eine einzige Kuh in vorstehender Art tagtäglich mache? Ihr glaubts wol nicht: Ihr könnt auf 2 Eimer, jeden Eimer zu 100 Pfund gemeinen Wassers, rechnen. Wißt Ihr nun auch ferner, wie viel das im Durchschnitt des Jahres mache? Das macht gerade sechs hundert Eimer voll guten Düngers, wenn Ihr das Vieh beständig auf dem Stalle behaltet.

Nun habe ich Euch so eben versichert, daß 3. E. zu einem Morgen ganz magern Saatlans des nur 200 Eimer voll erforderlich sind, um denselben auf ein Jahr lang vortreflich zu düngen. Könnt Ihr nun nicht einsehen, daß Ihr mit 600 Eimern drey Berl. Morgen magern Ackers be-

düngen könnt, und wie viel Ruhe gehören denn dazu, um diese 600 Eimer voll Ahle in einem Jahre hervorzubringen? Ich habe es Euch ja schon eben gesagt, mehr nicht als eine einzige Kuh, die täglich satt frist, und nirgends als in Stalle frist.

Nehmet nun mal einen geringen Erbpächter oder einen Einlieger oder Heuerling, die gemeinlich nur eine Kuh und etwa drey Morgen Landes haben, wie jämmerlich und elend sich diese guten Leute bisher mit dem Mist haben quälen müssen, um so viel von den verzweifeltsten Mäggen zu mähen und wol gar zu kaufen, daß sie ihre drey Morgen begailen, das ist bedüngen können?

Dieser geringe Heuerling konnte bisher nur mit genauer Noth solche auf 2 Jahr lang düngen, und dann wuchs doch die Frucht so elendig, daß er nicht einst Lust hatte, solche zu besehen, um nicht mißmüthig zu werden. Jezo kann er aus meinem großen Kasten schon mit einer Kuh alle seine 3 Morgen auf ein Jahr lang mit der Ahle düngen, so daß das Korn noch einmal so hoch schießt, dichter steht und volle lange Aehren bringt; und er behält noch alle seinen Mist in Stalle und in der Miststätte. Fühlet Ihrs nun, Ihr ackerverständigen Hauswirthe, daß meine Stallrinne und die dabey vorkommende Anstalt nicht vergebens, nicht Windbeutelery, nicht griechisch, nicht Latein sey?

Nun wollen wir in unsern Stall zurückgehen, und untersuchen, was unser Mist da anfängt.

Ihr

Ihr habt vorhin gehört und gesehen, daß ich alles Stroh, was hinterm Vieh und unter den Hinterfüßen liegt, täglich mit dem Mist wegnehme, und in meiner Rinne tüchtig durchspüle, und sodann das in der Ahle herumgezogene Stroh wieder heraus nehme, und unter die Hinterfüße lege, das trockene Stroh unter den Vorderfüßen wegnehme, darüber lege, und vorn wieder von frischem streue, im Winter und bey kalter Witterung wöchentlich einmal, und in den heißen Sommertagen wenigstens um den dritten Tag meinen Stall ausmiste. Seht nun, wie alles, was hinter dem Vieh und unter den Hinterfüßen liegt, völlig durchgemistet ist. Das geht auch ganz natürlich zu: denn da alles Stroh, was im Stalle liegt, bis auf die heutige Voderstreue, schon in meiner Rinne herumgeschleppt und durchgenäset worden ist, so könnt Ihr leicht denken, daß, da dieses gaille Wasser sich in die Strohdöhren und an die Halme vestsetzt, diesem Stroh die Gaille gar nicht entzogen, sondern vielmehr reichlich mitgetheilet worden sey. Wir haben also nunmehr accurat unsern Mist verdoppelt. Denn ich rechne, daß eine einzige Kuh des Jahrs nur 12 Fuder guten Strohmist bey der Stallfütterung bringet. Mit diesen 12 Fudern würdet Ihr etwan einen Morgen gut bedünget haben, auf drey Jahre lang. Ihr habt aber aus meinem großen Kasten nun noch überdem auf ein Jahr lang 3 Morgen Landes bedünget, und also ganz offenbar den Dünger auf 3 Morgen frey gewonnen; also könnet Ihr nun mit einer Kuh jährlich statt eines Mor:

Morgens deren vier bedingen; ja Ihr könnt nun im zwayten Jahre, wenn Ihr mit dem großen Kasten das hübsch in Acht nehmet, schon wieder einen neuen Morgen Landes in Miethe nehmen, um Euren Strohmist, welchen Ihr in diesem zwayten Jahre im Stalle gemacht habt, zum Dünger anzuwenden. Nun habt Ihr

- a) 1 Morgen Landes in zwayter Gaile,
- b) 1 Morgen Landes in erster Gaile, und
- c) 3 Morgen, welche Ihr aus dem Kasten jährlich bedingen könnt.

Ihr müßt nun schon eine zwayte Kuh anlegen, und im dritten Jahre könnt Ihr mit Euren 2 Kühen schon wenigstens sieben Morgen Landes bedingen, da Ihr vorhin, ohnerachtet der Stallfütterung und ohnerachtet des Strohmistes, nur immer einen einzigen Morgen mit 12 Fudern Mist hätten bestreiten können. Nehmet nun Euren unglückseligen Zustand, da Ihr nur die elenden Plaggen streuet, welche gar nur auf zwen Jahre Gail halten, und welche das magerste Korn bringen; so wird Euch mit Gott das zwayte Auge auch aufgehen. Denn halb und halb habt Ihr bisher wohl eingesehen, aber Ihr kniffet immer ein Auge zu, so als wenn man keine reine Butter hat. Einmal muß doch das Eis gebrochen werden. Also munter, Ihr fleißigen Landleute, probirt, versuchs, allenfalls erst im Kleinen. Die großen Reichen müssen erst den Anfang machen, damit der geringe bange Einlieger sehen und fühlen könne, ob dem Dinge so sey, ob es deutsch oder lateinisch sey, ob es Bauern- oder Gelehr-

ten:

tenwahrheit sey. Ihr müßt auch alles Spülwasser aus der Küche, besonders die ablaufende Lauge, wenn Ihr Euer Linnenzeug wäschet, in den Mistphal bringen, nicht weniger alles, was von Knochen, Horn, ausgefallenen Wänden und dergleichen abfällt.

Auch könnt Ihr Euren Mist durch Erdüberlagen, jedoch in geringer Maasse, vermehren, und so die zu starke Ausdünstung des Mistes zugleich mit verhüten, auch dadurch dem Miste, wenn es nöthig ist, mehrere Kühle geben, daß Ihr, nach Eurer Besorgniß, vor dem Verbrennen der Früchte sicher seyd.

Wie muß die Miststätte angeleget werden, und wo muß sie liegen?

Der sogenannte Mistpfahl muß, wenn irgend die Stallung dahin weist, nach Mitternacht liegen. Ursach, weil dem Miste der Schatten gut, die brennende Sonne aber höchst schädlich ist.

Kann man diese Lage nicht treffen, so pflanzet man einige Reihen geschwind wachsender Birken, Aspen oder hohe starke büchene Pflanzen nach der Mittagsseite, um den Sonnenbrand vom Misthaufen abzuhalten, und solchen in Schatten zu bringen. Ferner muß alles, was aus der Küche fließt, besonders auch das Seifenwasser in diese Miststätte geleitet, und alles, was von Knochen, Horn, Haaren und dergleichen weggeworfen wird, sorgfältig in den Mist geheget werden. Der Mist darf höchstens nur acht Fuß über einander liegen.

Er

Er drückt sich sonst von seiner eigenen Last, kann inwendig wegen Mangel der Luft nicht gähren, denn Ihr wißt es überzeugend, daß der Mist erst gehörig gähren und faulen müsse, ehe er zum Dünger tauglich ist, und überdem presset sich aller fettige Saft heraus.

Eben deshalb ist es auch gar nicht gut, daß Euer Vieh tagtäglich zweymal über den Misthaufen zur Tränke gebracht werde. Das Vieh tritt diesen Mist am Ende so fest, daß gar keine Luft mehr zukommen kann. Daher müßt Ihr das Vieh nebenher aus dem Stalle nach der Tränke führen. Diesen Treibweg bestreuet Ihr brav mit Stroh, und wenn Ihr sehet, daß dies Stroh gehörig bemistet ist, so nehmt Ihrs auf, bringts zur Miststätte, und streuet dahin sogleich vom Frischen. Dadurch vermehrt Ihr ebenfalls Euren Mist, und bewahret Euren Misthaufen vor dem Ersticken und Schimmeln.

Allen Zufluß des wilden Wassers müßt Ihr sorgfältig von Eurer Miststätte abhalten; denn daß der Mist tief in dem Mistwasser liege, ist gar nicht gut, dieses hindert die Gährung, welche doch unumgänglich nothwendig vorher gehen muß, ehe ich sagen kann, der Mist werde düngen. Nun denkt mal an Eure köstlichen Maggen, die keinen Gail annehmen, höchstens 3 Wochen trocken dahin lagen, und nun den mageren Sandboden düngen und Korn hervorbringen sollten; wie das wol möglich war? da solche niemahlen in Gährung kommen konnten.

Ihr

Ihr müßet auch aus jener Ursache die Dachtraufe, besonders bey hohen Dächern, vom Mistpfahl ableiten. Ihr habt ja Kiefern oder Fichten. Schneidet eine Rinne daraus zurecht, verpichtet sie inwendig, streicht sie auswendig zur Conservation ein wenig an, und legt sie unters Dach auf hölzerne angenagelte Arme, so daß das Wasser am niedrigen Ende der Rinne allenfalls auf Euren vorhin beschriebenen großen Kasten zugeht, dann brauchet Ihr solchen nicht mit Wasser halb voll zu tragen, wenn Ihr die Gauche aus dem Kleinen Kasten hineinbringt, oder leitet sonst das Wasser von der Miststätte ab.

Unten muß der Boden wohl gleich und fest gepflastert seyn, damit man den Mist gut herausholen und die Fettigkeit sich nicht in die Erde ziehen könne.

Ihr müßet alles übrige Gailwasser, was theils aus dem Waschort, theils aus dem Haufen kommt, theils durch Regen entstehet, wohl in der Miststätte bewahren, weil dieses wenige ächte Gailwasser dem Mist zur Nahrung dienet, und die Gährung befördert.

Euren Misthaufen müßt Ihr jederzeit gleich legen, und nach jedesmaligem Ausmisten solchen etwas zutreten, damit der obere Theil nicht sehr verdunste.

Das übrige, was sonst noch dazu gehöret, weiß schon ein jeder.

So haben wir denn oben vorausgesetzte Punkte abgehandelt.

Es folget also nunmehr,

Auf

Auf welche Art Ihr auch Eure Schaafse zur Stallfütterung bringen könnet?

Wir könnten mit Recht Vorwürfe gemacht werden, warum ich nicht bey dieser Gelegenheit eine etwas zulängliche Beschreibung und Anweisung von der Schaaffütterung in Scheunen, Höfen oder in Hördern gegeben hätte, da doch bereits so viele Unterthanen den Entschluß gefaßt, diese Fütterungsart einzuführen, und nun doch nicht wüßten, wie sie es anfangen sollten.

Für diese wißbegierigen vernünftigen Landwirthse sey also dieser Titel geschrieben.

Es haben verschiedene Bauern im Anhalt: Dessauischen Amte zu Gröbzig, ohnweit Halle im Magdeburgischen, folgende Erfahrungen, nach dem Vorgange des dasigen Oberamtmanns Holzhausen, gemacht, und als menschenliebige Bauern uns solche durch den Druck, zur glücklichsten Nachfolge, bekannt machen lassen.

Diese Bauern haben aus einer nunmehr fünfjährigen Erfahrung erzählt:

Auf einen Morgen Feld von 36000 Quadratschuh, worauf insgemein ein Dresdner Scheffel gesäet wird, brauchte man nur $6\frac{1}{2}$ höchstens 7 Pfund Kleesaamen, wenn man nicht, wie leider sehr oft geschähe, damit betrogen würde. Auf diesem Morgen wüchse so viel Klee, daß davon Einhundert Centner Kleeheu gemacht werden könnten. Eine Kuh brauche davon täglich zwölf Pfund, welches monatlich drey Centner dreyßig Pfund, und durch die sieben Wintermonate ohngefähr drey und zwanzig Centner Kleeheu

heu betrüge: folglich könnten vier Kühe sieben Wintermonate hindurch von dem Kleeheu reichlich ernähret werden, welcher auf einem Morgen wächst. Ein Schaaf braucht täglich zwey Pfund Kleeheu, also in den sieben Wintermonaten ohngefehr vier Centner, daß also funfzig Stück Schaafe von zwey Morgen, und fünfhundert Schaafe von zwanzig Morgen, oder Eintausend Stück Schaafe von vierzig Morgen (20 Sächsischen Acker) die sieben Wintermonate hindurch satt und reichlich gefüttert werden könnten.

Jedes erwachsene Zucht- auch Zug- oder Nuß- rindvieh, bekäme täglich auf drey Mahlzeiten zwölf Pfund dörres geschnittenes Kleeheu, mit zwölf Pfund Spreu, Raf, oder mit Hechfel vermischt, und sechs Pfund Gersten- oder Haberstroh, und so nach Proportion ihres Alters das junge Vieh.

Das Einbrühen oder das warme Getränk haben die Bauern einmüthig widerrathen, weil es der Natur der Thiere zuwider, überdem aber wegen Feurung und Vermehrung des Gesindes beschwerlich wäre.

Die Fohlen erhielten in vier und zwanzig Stunden, jedes sieben Pfund Kleeheu, und ein Pfund Wicken- oder Gerstenstroh. Eben diese Zucht von einem Pfunde Wicken- oder Gerstenstroh erhielten auch noch die Schaafe und Hammel zu vorgedachten zwey Pfund Kleeheu, in den 7 Wintermonaten. Diese Fütterung geschähe entweder im Stalle oder im Hofe. Letzteres sey oft zu thun sehr gut, weil diese Thiere alsdann

D

der

der freyen Luft und Kälte ausgefetzt würden. Sie belegten folchenfalls aber die Futterstelle auf dem Hofe, welche mit Hörden abgeſchlagen würde, tüchtig mit kurzem Stroh, damit der Mist und Urin nicht verloren ginge.

Sie erzählen ferner, daß zehn Pfund Erbſenstroh nicht ſo viel Gutes und Nährendes an ſich haben als zwey Pfund Kleeheu, ferner, daß auf einem Morgen Landes vier auch wohl ſechs mal ſo viel durrer Klee im Gewichte wüchſe, als Erbſenstroh darauf wachſen könnte; und daß ſie alſo einen unfäglichen Vortheil bey dem ſtarcken Kleebau zum Heuen oder Trocknen gefunden hätten.

Sie, dieſe Anhaltiſchen Bauern, haben noch umſtändlich dabey die große Veränderung mit ihren Schaafen beſchrieben: wovon ich nur folgendes anmerke. Sie ſagen, daß ſie vor dieſer Stall- und Kleeheufütterung ihre Schaafſe ſtark ſtoßen müſſen, um ſie zum Aufſtehen zu bringen, ſeit dieſer guten Methode aber brauchten ſie nur die Stallthür zu öffnen, ſo ließe ſchon alles luſtig durch und in einander; ihnen ſtürben keine Schaafſe mehr an der Fäulniß, weil ſie zu ungesundem Waſſer gar nicht kommen könnten, und die Wolle bliebe in den Zäunen nicht ſtecken. Und nun verſichern dieſe Bauern eidesſtattlich, daß ſie ſchon Lämmer zu Anfange des Jenners oder Januarii hätten, welche munter und bewundernswürdig groß und ſtark wären: denn da Futter genug vorhanden ſey, und ſie die Schaafſe gar nicht mehr austrieben, ſo möchten nun die Lämmer kommen,

wenn

wenn sie wollten, im November, December, im Junius, oder Julius.

Sie haben ferner gefunden, daß die vermaßen satt gefütterten Schaafmütter schon im 15ten bis 18ten Tag nach der Lammzeit wieder zu böcken angefangen, und sie hätten solche zugelassen, dergestalt, daß sie nun schon wieder gegen Johanni das zweene Lamm gehabt hätten. Die Jährlinge wären fast von der Größe eines Stechhammels, und sprängen mit Kapriolen auf dem Hofe herum. Sie hätten ohne Wahl einen Stechhammel in der ersten Woche des Februars ausgezogen, solchen geschlachtet und davon zu sechs Pfund Talg und ein und vierzig Pfund Fleisch erhalten.

Die Wolle vermehre sich sehr.

Von der Grünfütterung, fahren diese Bauern nun fort: diese geschäbe entweder auf dem Felde oder auf dem Hofe. Im ersten Falle würden die Schaafe auf ein Feld, das man düngen wollte, in Hörden gebracht, kleine leichte Krausen an selbige gehängt, der grüne Klee frisch vom Felde weg dahin gefahren und eingefüttert: jedoch daß nur immer auf eine Fütterung gemacht und angeholet würde, weil sonst der Klee warm und welf würde.

Sie müßten in 24 Stunden drey bis viermal den Hördenschlag fortrücken, so überflüssig ginge der Mist und Urin ab.

Jedoch müsse man im Frühjahre, wenn der Klee noch keine Blumen hätte, behutsam damit verfahren. Man schnitte daher solchen auf einer

Futterbank klein, und vermischte ihn mit Heckerling oder Hechsel; legte ihn also noch nicht in die Raufe. Anfänglich wären vier Pfund aufs Stück genug, doch müßten diese vier Pfund mit Hechsel gemischt in vier oder sechs Futterern des Tages vorgelegt werden. Nach einigen Tagen gäbe man sechs Pfund; bekäme der Klee Blumen, acht Pfund, und zwar nun ohne Hechsel in Raufen, und je älter er würde, 10, 12 Pfund. Doch müßte man von sechs Pfund an schon das Futter des Tages in sechs Portionen vertheilen, und einem treuen, tüchtigen und verständigen bärtigen Menschen, nicht aber einem Jungen von 15 bis 20 Jahren die Wartung und Fütterung dieser so nützlichen Thiere anvertrauen.

Bei schlechter Witterung des Nachts, oder bei großer Hitze des Mittages, würden die Schaaf in dem Stalle gehalten, und erst Nachmittages 3 Uhr an heißen Tagen wieder herausgelassen. Diese Bauern erzählen hiebei, wie es ihnen so anmerklich gewesen, daß, wenn die Schaaf dann wieder aus dem Stalle gelassen worden, sie sämtlich mit einer verwundungswürdigen Schnelligkeit nach dem Orte hin, wo die Hörden stünden, gelaufen wären; so daß, wenn sie auch über Grasplätze oder an Kornfeldern hergekommen wären, sie nichts angerühret, sondern wie blind nach ihren Hörden zugelaufen wären, um ihr süßes Futter wieder zu genießen.

Man könne auch in den heißen Mittagsstunden die Schaaf, wenn es die Gelegenheit gäbe, nahe bei dem Hörden Schlag unter schattigte Bäume

me

me bringen, wo sie eingeschlossen zusammen stünden. Es verstünde sich aber von selbst, daß so dann dieser Platz stark mit Stroh beleeget werden müßte, um den Mist und Urin darin aufzufangen.

Dieses ist's nun, was ich meinen Brackweder Freunden unter einem besondern Titel noch zu hinterbringen hatte. Möchten doch nun hiesiger Amtschäfer Brand, ein Vielesfeldischer Stadtschäfer, ein großer Meyer zu Olderdissen, zu Borgsen, zu Ventrup und zu Hollen, oder auswärtige Meyer, z. E. der einsichtige Meyer zu Heepen, zu Eifen, zu Schwabedissen, zu Bargholz, zu Gottesberg, zu Rhaden, zu Gütersloh, zu Schlehrücken und andere große Höfebesitzer, nur mal im Kleinen hiermit den Anfang machen, um zu wissen, ob nicht auf unsern sandigen oder auf unsern fetten gesequeten Klenboden ebenfalls diese Nutzungen angebracht werden könnten, welche die Bauern zu Gröbzig in dem Anhalt-Deffauischen nebst ihrem Oberamtmann Holzhausen, nun schon seit verschiedenen Jahren mit großen Heerden dort eingeführet und uns so sehr angepriesen haben. Ich kenne Euch, Freunde, alle persönlich, und weiß, daß Ihr mir alle gut seyd und mir trauet; auch ein Colonus Bargholz, ein Provisor Zöllner, ein Colonus Ernst, ein Meyer zu Sellhausen, ein Neuwohner Grabe, Bauerschaft Ummeln, ein alter würdiger Oberwiltler, im Dornbergischen, ein Nordmeyer, im Engerschen, alle solche und viel mehrere gute Bekannte ersuche ich, zum Besten ihrer Haushaltung und Nachkommen meine kleine Schrift

zu lesen. Sehet, ich will ja keinen Vortheil davon haben; und die große Freude, Euch nützlich gewesen zu seyn: Ach! gute Männer, die müßt Ihr mir doch schenken.

Noch muß ich doch hinzufügen, daß der Herr Oberstallmeister Freyherr von Stein, zu Weimar, den Versuch gemacht, daß er grünen Klee auf der Futterbank schneiden lassen, solchen mit Salz und Wasser angefeuchtet, und diesen gerade wie unser Sauerkraut oder Sauren Kohl einmachen lassen. Nachdem dieses Einmachsel wohl gegohren, hat derselbe befunden, daß solches ein nahrhaftes, schmackhaftes und sehr mästendes Futter für die Schaafse geworden.

In England, wo doch so vortrefliche Schaafse und Wolle gezogen wird, ist sogar durch eine Parlamentsacte alle Schaafshütung scharf verboten, weil außer der Verbesserung der Schaafzucht auch nunmehr ganze Gegenden zu Korn oder Futterkräutern angewendet werden können, welche sonst der Schaafstrecken wegen wild und wüste liegen gelassen werden mußten.

Habt Ihr wol nicht gesehen, daß man Hammel und Schaafse aufstallet? Viele Schlächter haben dergleichen Jahr aus Jahr ein auf dem Stalle, und schlachten sie fett.

Es ist also schon hieraus zu ersehen, daß es falsch sey, zu behaupten, wenn man Schaafse und Hammel durchbringen wolte, daß man sie auf weiten Hügeln und Flächen weiden lassen müsse; im Gegentheile, man kann sie sogar auf dem Stalle fett und eßbar machen. Wie gesagt, in England,

wo

wo doch der Schaafstand 50 mal mehr als in Westphalen bedeutet, werden die Schaafe bloß in Ställen, auf Höfen und Pferchen gefüttert, und wer kennet von Euch nicht die Vortugend der engländischen Lächer gegen deutsche? Der Herr Hauptmann von Milkau, im Stifte Zeitz, hat bey dieser Stall-, Hof-, und Hordenfütterung bereits erfahren, daß die Schaafe in einem Jahre nicht nur zwey, sondern gar drey Lämmer, nämlich oft einmal Zwillinge erzeugten, und daß einschürige Schaafe zweymal sodann geschoren werden konnten.

Glaubt mirs doch zu, Freunde! ich werde Euch ja wol nichts weis machen wollen: wahrhaftig, da kennt Ihr mich schon zu geseht zu. Sehet, ich habe mich nach allem hinlänglich erkundiget, und mit vielen Leuten schon seit zwey Jahren, zu meinem Zeitvertreib, correspondiret. Diese glaubhaften Leute haben das alles bestättiget, und ich wollte nicht vor viel mein gutes Geld ausgeben, um Euch gedruckte Lügen in die Häuser zu schicken. Glaubt nur, es hat mir viele Ueberwindung verursacht, mit Euch mal auf diese Art öffentlich zu sprechen. Ihr wißt es zum Theil sehr gut, wie ich keine Zeit übrig habe, sondern wie ich eingesperrt lebe. Ihr wißt es, wie unangenehm es einem redlichen Mann ist, wenn er die Herzenssprache führet, und ungezogene Ueberflieger sich darüber aufhalten, oder wol gar durch das feinste Nasenkraut das Gute zu vergiften suchen. — Das alles und noch viel wichtigere Bedenklichkeiten stießen mir vor, als

ich in diesen Weihnachtsfeiertagen die Feder in die Hand nahm. Allein was geschehen soll, das geschieht gewiß. Hier habt Ihr meine an sich noch unreife Geburt. Heget und pfleget solche: vielleicht ziehet Ihr noch was Gutes daraus. Ich wünsche es, und ich bin gewiß überzeugt, Ihr redlichen Brackweder lasset mich noch davon die guten Folgen sehen: denn eigentlich für Euch, als meine nächsten Freunde, habe ich dieses geschrieben, nicht aber fürs Publikum, welches mehr als Ihr von einem Verfasser verlangen kann. Ich rede nur als ein Beamter aus der Amtsstube mit Euch, so als wenn Ihr bey mir wäret, und neben den Dienstsachen wir in ein schickliches Gespräch mit einander kämen.

Allein es kommt alles nur noch lediglich auf die Anschaffung der Futterkräuter an: bevor diese nicht in Menge vorhanden sind, hilft mein Schreiben nichts. Wir wollen nun also sehen,

wie man sich mit genugsamen Futter zur Stallsütterung versehen müsse? Besonders mit Klee.

Einem jeden von Euch ist der Nutzen des Klees mit der rothen Blume bekannt. Ihr wißet, wie man ihn säet, was er für einen Boden verlangt, und wie herrlich er bey den Rühen gedeihet. Es kommt also darauf an, ob Euer Sandboden dazu geschickt sey? Gewiß die meisten Hauswirthe besitzen einen solchen feuchten Boden, worin solcher fortkommen kann, allenfalls wählet Eure trockne Wiesen und niedrige Weiden dazu.

Es

Es kommt hauptsächlich darauf an, daß Ihr dem Klee gut was untern Fuß gebet, das heißt, ihn tüchtig mit Kuhmist dünget, oder den vorhin gemeldeten Gebrauch der Asche oder Gauche anwendet.

Sehd Ihr nun mit dem Plaze, welchen Ihr dazu wählen wollet, einig: so müßt Ihr überlegen, wie viel Ihr davon zu besaamen habt? Um dieses ziemlich genau zu wissen: so will ich Euch eine leichte Berechnung vorlegen.

Man rechnet, daß ein Morgen Klee wenigstens 3 Fuder durren Klee liefert zum Winterfutter; jedes Futter rechnet man zu 20 Centner, und täglich gebraucht Ihr nur für eine Kuh 20 Pfund, daß also von einem Morgen gut gewachsenen Klee so viel zu Heu gemacht werden kann, daß man damit in den sechs Wintermonaten zwey Kühe ausfüttern kann. Werden nun noch große Rüben zugezogen, so kann man täglich mit 10 Pfund Heu und 30 Pfund Rüben für jede Kuh auskommen.

Auf den Frühling, Sommer und Herbst rechnet man für jede Kuh an grünem Klee auf 24 Stunden 140 Pfund. Aus dieser ziemlich zuverlässigen Bestimmung kann nun also ein jeder Hauswirth bald überschlagen, wie viel er überall an Klee aussäen, und wie er im Sommer und Winter solchen an das Vieh grün und gedörret austheilen müsse. Daß nun der grüne Klee so sehr zusammen fällt, wenn er gedörret wird, muß Euch, Freunde! nicht abschrecken: denn rechnet nur, ich komme im Winter mit 20 Pfund eben so weit als des Sommers mit 140

Pfund, denn der gedörrte Klee ist desto nahrhafter.

Ehe ich Euch aber die sicherste Art eröffne, wie man den grünen Klee dörren oder zu Heu machen müsse; will ich Euch nur noch warnen, nicht allen Kleesaamen so auf guten Glauben ins Land zu streuen. Habt Ihr den Saamen gekauft, so untersucht wohl, ob er rein ist. Das heißt, ob der so genannte Gründ oder die Flachsseide (la Nache oder lateinisch *Euscula* genannt) daran klebe, denn das thut sie gar zu gern, und dann geräch Euer Klee gar nicht.

Es haben kluge Landleute daher vorgeschlagen, daß man den Saamen auf folgende Art reinigen müsse.

Der Kleesaamen wird 1) ganz trocken, je eine Handvoll nach der andern, zwischen den Händen gerieben, 2) durch ein Haarsieb geschlagen, daß den reifen Kleesaamen nicht durchläßt, 3) hernach in klarem Wasser so oft gewaschen, bis das Wasser durch ein dünnes Leintuch ganz klar abläuft, 4) hierauf wird er auf Leintücher dünne ausgebreitet, und an der Sonne oder an einem warmen Orte ein paarmal gerühret und getrocknet, 5) dann wieder sorgfältig zwischen den Händen gerieben, und endlich 6) noch einmal durch das Haarsieb geschlagen, so ist er zum Aussäen fertig.

Es können 2 Personen in einem Tage solcher gestalt 100 Pfund Kleesaamen reinigen.

Wie dörrt man nun den Klee?

Will

Will man den Klee zum Winterfutter durre machen, so wird er gemähet, so bald nur einige Blumen zu sehen sind, und man wartet nicht, bis er völli in der Blüte stehet, weil sonst das Futter nicht so kräftig bleibe.

Dieses Mähen verrichtet Ihr, Freunde, nicht mit einer gewöhnlichen Gras-, sondern mit einer Kornseife, welche mit einem hölzernen Gestelle, oder wie wirs nennen, mit einem Korbe versehen seyn muß, damit sich der Klee in ordentliche Schwaden hinlege.

Nachdem die Witterung dürrt oder trocknet, bleiben diese Schwaden 4. 8. 10. und mehr Tage ohnegerührt liegen, bis sie von oben ganz durre werden, und nicht der geringste Saft mehr in den Stengeln ist. Sollte der Klee durch starks Fes oder anhaltendes Regenwetter sehr zusammen gedrückt worden seyn; so lüftet man entweder mit den Händen oder mit einem umgekehrten Harkenstiel oder mit einer hölzernen Heugabel die Schwaden ein wenig. Doch muß dies Lusten ja nicht in den heißen Mittagsstunden, sondern den frühen Morgen- oder Abendstunden, geschehen, weil sonst die Blätter, welche natürlich eher trocknen, mit ihren zarten sproden Blätterstielen abbrechen und das Beste auf dem Lande zurück gelassen werden muß.

Findet Ihr nun die Schwaden obenher ganz durre, so werden die Schwaden mit einem Stock, Harkenstiel oder Heugabel sorgfältig und behende umgewandt.

Aber zu welcher Tageszeit und wie?

Nie

Niemals darf das Wenden in der Sonnenhitze geschehen, auch überall nicht anders als des Morgens früh und Abends spät, damit die Blätter nicht abfallen.

Das Ummenden selbst aber geschiehet so, daß immer zwey Schwaden gegen einander gewendet werden. Seht, das hat die Ursach, daß man schon durchs Wenden den halb trocknen Klee näher zusammen bringt, und ihn desto leichter demnächst zur Ladung in Haufen setzen kann, ohne ihn viel zu rühren. Wenn nun auch diese zweyte Seite der Schwaden ganz dürre geworden ist, so werden diese nahe zusammen liegende Schwaden zierlich in einander geschoben und in Haufen gerollet oder gelegt.

Dieses Zusammenschieben und in Haufen bringen geschiehet wiederum des Abends, aus obiger erheblichen Ursache, und sodann des folgenden Morgens, so früh als thunlich, spätestens vor 8 Uhr, ehe die Sonne wieder wirken kann, eingeholet, da denn alle abgefallenen Blätter gleich mit zu den Haufen geharket werden, damit sie desto leichter mit aufzunehmen sind.

Der wenige darauf gefallene Thau schadet sodann gar nicht: man muß nur in Acht nehmen, daß das Kleeheu auf luftige Böden gebracht und nicht vest in einander getreten, sondern locker gelegen werde, da denn der Thau bald wieder verdunstet.

Auf diese Art erhält man eines der kraftvollsten, besten, gesündesten und vortheilhaftesten Futter auf den Winter, auch wenn es erforderlich,

lich, auf den Sommer, für alles und jedes Zucht- und Arbeitsvieh. Sehet, Freunde! bisher haben wir noch nichts vom Kleeheu und dessen Nutzen gewußt: ich hoffe, Euch wird diese Anweisung gefallen.

Denket aber ja nicht, daß ich mich mit diesem und allem, was ich an Euch geschrieben habe, etwa groß dünke. Gewiß nicht: und was hätte ich doch für einen Grund dazu, da ich ganz wenig aus eigener Erfahrung oder Erfindung habe, sondern alles von guten Bauern, Landleuten und aus den vorzüglichsten Büchern weiß. Ich mag mich aber auf diese Bücher gar nicht beziehen: denn das könnt Ihr nicht wohl vertragen; und genug, das alles, was ich hier gesagt habe, haben mich wiederum kluge Bauern gelehret. Gyps haben wir hier nicht, sonst wollt ich Euch auch noch von dessen guter Düngekräft etwas erzählet haben. Den großen Nutzen eines guten Mergels kennet Ihr aber schon lange.

Wenn nun aber dieser rothe Klee ohnstreitig ein so vorzügliches Futterkraut ist, und daher einem jeden Wirthschafter damit gedienet seyn wird, zu wissen, auf was Weise man dazu den Saamen, welchen wir mit schwerem Gelde vom Rhein herkommen lassen, sehr leicht selbst zeugen könne; so will ich davon noch etwas bemerken.

Ihr wisset, wie fast ein jeder den Kleesaamen ankauft, und unsere Verkäufer solchen vom Rhein her uns zubringen. Manches Jahr ist fast kein Saamen für Geld zu haben, und die übrigen Jahre ist solcher sehr theuer, oft unrein, oft verbrannt.

Daß

Daß wir nicht selbst den Saamen ziehen, liegt wohl nur allein daran, daß wir die Arbeit des Ausmachens scheuen, und diese ist wirklich auch nicht leicht, wenn man der gewöhnlichen Methode folget.

Ich will Euch sagen, was mir ein vernünftiger Hauswirth, als eine ganz sichere Methode, angepriesen hat. Der sagte: Sobald der Saamenklee wohl getrocknet und dann in die Scheune gebracht worden, würde solcher entweder auf Stangen in die Höhe gelegt, und dann entweder im Winter, oder bald gedroschen. Dann würde der Saame aus der groben Spreu gewurset, und das Feine in Körben auf den Boden gebracht. Wenn es nun strenge und kalt ist (denn eben die strenge Kälte ist dazu nöthig) so müßte man diese Spreu nach einer Del-, Leins- oder Hirse-Stampfmühle bringen, davon den Trog, worin der Stempel fällt, ganz anfüllen, den Stempel gehen lassen, und so oft der Stempel sich hebt, die Spreu oder den hülsigten Saamen mit einem Stocke darin umrühren; wenn nun der Stempel einigemal darauf gefallen ist; so müßte man die Spreu heraus nehmen, und durch einen gröbern, zuletzt durch einen Hirsesieb sieben, und dasjenige, was noch im Siebe zurückbleibt, untersuchen. Wenn dann noch Körner in der Spreu verbleiben, so bringe man dieses fernerweit unter den Stempel, doch daß immer der Trog gefüllet sey, damit der Saame nicht quetsche, und verfare mit dem Umrühren wie vorhin. Dasjenige, was nun dermaßen durch
den

den feinen Sieb gefallen, würde sodann noch einmal auf der Dehl oder Tenne tüchtig gewurfet, dann mit einem Gänseflügel abgekehrt und demnächst in einer Wolle am luftigen Orte aufbewahrt, und auf diese Art rein erhalten.

Solltet Ihr dies Mittel, selbst den Saamen zu gewinnen, wie ich nicht zweifle, bewährt finden, so wäre Euch das ein wahrer Vortheil, da Ihr dann den theuren und oft betrüglischen, im Ofen gedörrten, auch oft unreinen Saamen, nicht zu bezahlen brauchtet, und keinen Mangel an Saamen zu besorgen hättet.

Nun will ich noch für meine übrigen Freunde zu sorgen suchen, welche lauter hohe und trockne Aecker haben, und also zum Kleebau nicht recht gelangen können. Diesen empfehle ich entweder die Esparzette (*Hedysarum Onobrychis*) oder Lucerne (*Medicago sativa*.)

Nachricht von der Esparzette.

Wundert Euch nicht lange über den Namen Esparzette, noch über das tolle Latein, womit ich eben dieses Kraut verlateinert habe. Wahrhaftig diese Frucht ist nicht nur gut, sondern gewissermaßen noch besser als der uns bekannte so eben beschriebene rothe Klee. Sprecht meiner wegen das Wort aus, wie Ihr wollet, das gilt mir gleich viel: wenn Ihr Euch nur das gute Futterkraut gedenket, welches Euch so nützlich seyn wird.

Also nur zur Esparzette Zutrauen gefasset. Ihr sollt sehen, dieses Kraut schickt sich so recht für

für uns, wird uns behagen. Wollt Ihrs vor dem Versuch kennen lernen, so gehet aufs Stegmannsche Gut, Bauerschaft Quelle, woselbst der Herr Obrist von Wolframsdorf damit die Probe gemacht hat. Was dieser säen läßt, das kömmt Ihr kecklich auch säen: denn von diesem großen Dekonomen hoffen wir noch alle zu lernen.

Die Esparzette wächst auch auf Bergen, welche in den düren Sommertagen kaum ein Grasspiz hervorbringen, so trefflich, daß der unfruchtbarste Sandboden dadurch zur besten Wiese gemacht wird; ich kann demnächst dieses fette und nahrhafte Kraut 12 bis 16 Jahre lang nach einander fürs Vieh abschneiden und in die Krippe bringen.

Dieses so nughare Kraut wächst im leichten Sandboden, ja in solchem Sandboden, welcher wegen seiner vielen Steine zum Kornbau untüchtig ist.

Diese Esparzette will vielleicht am liebsten einen solchen steinigten Boden haben. Sie dringet mit ihren über Ellen langen starken Wurzeln tief zwischen die Steine und Klüfte der Felsen, und holet hier aus der Tiefe ihre große Fruchtbarkeit.

Wenn also auch die Oberfläche dürr ist, so sorget nicht für diese gute Pflanze, sie geht so lange in die Tiefe durch ihre Wurzeln herunter, bis sie feuchten Grund antrifft, doch muß sie unten nicht ins Wasser oder in einen Sumpf kommen, sonst faulet sie.

Das

Das wäre ja nun gerade unser Futterkraut, da, wo unser Klee verdorret und nicht hervors wächst? Ja wol, eben darum empfehle ich dieses Kraut Euch auch hiermit so umständlich. Ihr kennet ohnehin dies Kraut noch nicht, und weil man das nicht gerne ist, was man nicht kennet, so habe ich Euch erst in etwas mit diesem Gewächs bekannt machen wollen. Glaubt nicht, daß mich jemand dazu gekriegt hätte, Euch dieses Kraut anzuempfehlen: denn Ihr möchtet sonst meinen, es liege was drunter, oder es wäre eine neue Pflicht. Nein! meine Liebe zu Euch und meine langjährige Bekanntschaft mit Euch treibt mich an, Euch von diesem köstlichen Futter eine Kenntniß zu geben.

Seht, wie Ihrs nun machen müßt.

Ihr säet den Esparzettensaamen gerade so, wie den Klee, im ersten Jahr unter Gerste oder Haber, oder ohne solche Frucht, und zwar im Monat Junius.

Der Saame wird aber nicht mit drey Fingern, wie beym Klee und Lucerne, sondern mit der vollen Hand, und eben so dicht wie Korn gesät. Man säet ohnedem diesen Saamen noch lieber dicker als dünner, allenfalls wie Rocken. Wer nun also zugleich Getraide zu der Esparzette austreuet, der muß das Korn nicht reif werden, sondern grün abmähen lassen, sonst ersticket die Esparzette. Wer die Esparzette alleine säet, ohne Kornsaamen, der rechne 2 Schfl. Esparzettensaamen auf einen Magdeburgischen Morgen, und thue 2 bis 3 Pfund Hopfenklee (*Trifolium agrarium*) darunter.

E

Weil

Weil aber die Esparzette scharf untergeegget werden muß, so thut man dies vorher, und dann streuet man erst den Hopfenklee darüber, und egget diesen, wie bekant, leise ein.

Im ersten Jahre bringt die Nutzung der Esparzette und des weißen Klees sehr wenig, und muß man die Esparzette im ersten und zwoenten Jahre nicht zur Blüte kommen lassen, sondern schon vorher abschneiden damit die Wurzeln die gehörige Kraft erlangen. Im zwoenten Jahre läffet man sie mit Gyps (welchen wir leider nicht haben) also in dessen Ermangelung, mit Asche, Mergel oder dem Ueberbleibsel aus Salzfiedereyen, düngen. In Ermangelung alles dieses Düngers wäre es doch ewig zu bewundern, wenn Ihr klugen Hauswirthe Euch nicht durch andern Dünger zu helfen wissen solltet.

Alle Frühjahre krazet man diese Esparzette mit einer eisernen Egge tüchtig auf, ohne daß Ihr besorgt seyn müget, daß solches den Wurzeln schade. Nein! davon werfen sie mehrere Ketme, und breitet sich die Frucht auf dem Lande aus.

Wenn Ihr alle Jahr diese Esparzette mit obigen Sachen, oder mit kurzem Dünger, oder bey Frost und Schnee mit der schönen Suppe aus dem großen Kasten überdünget: so werdet Ihr sehen, wie Euch das Herz lachet, wenn Ihr die Esparzette im 2ten, 3ten, 10ten, 12ten bis 16ten Jahre jährlich so oft abschneiden könnet.

Eigentlich muß im ersten Jahre vorzüglich die Esparzette von Unkraut durchaus gereiniget werden, sonst ersticket sie gleich. Aber, Freunde!
wir

wir haben das nicht einmal viel nöthig, denn unser Sandboden ist seiner Natur nach schon viel reiner, als der schwere Kley- oder Leimboden; Sollte sich Unkraut eindringen, so nehmen wir solches mit einer Kumpst- oder Weißkohlhacke weg, oder eggen das Unkraut aus. Sollten hie und da leere Stellen geblieben seyn: so könnt Ihr im Frühjahre Schaaffschwingel (*Festuca ovina*), Schaafgarbe (*Millefolium vulgare*), und dergleichen, oder auch Klee zwischenstreuen. Es wächst dann eins mit dem andern hervor.

Diese Esparzette ist ein Futter, welches das Hornvieh sehr gerne frisst, sehr gut milchet und mistet, auch eben so gut als unser rother Klee sich dörren oder heuen läffet.

Im Jahr 1768 sind uns gedruckte Anweisungen zugesandt worden, um Futterkräuter zu ziehen; allein darunter ist diese Esparzette nicht mit befindlich. Weil sich solche aber so außerordentlich und so recht a propos auf unsern dürren Sandboden schickt, so habe ich diesem Kraut, nach dem uns bekannten Klee, den ersten Platz hieselbst eingeräumt, und ich bitte Euch, meine besten Freunde! macht doch damit bald Versuche, nur kleine Versuche. Sage mirs nur ein jeder im Herbst, wie viel Saamen er haben wolle; ich will ihn Euch aufs wohlfeilste verschreiben, und Euch keinen Groschen pro cura oder Provision abfordern. Ein ehrllicher Mann hält sein Wort!

Nachricht von der Lucerne.

(Medicago sativa.)

Dieser Saamen wird ebenfalls wie der Klee Ende Aprils oder Anfangs May mit oder ohne Frucht ausgesät. Ferner, so wie der Klee nur mit drey Fingern, dergestalt daß zu jedem Wurf die Breite von drey Schritten gerechnet wird, und dann leise zugeegget, oder mit einem Dornbusch mit der Erde vermischt, so wie der Kiefern- oder Fichtensaamen überzogen wird, demnächst aber eben und leicht zugewalzet.

Mit der Fütterung muß man eben die Sorgfalt beobachten, als ich Euch vorhin weitläufig beyrn nassen Klee bekannt gemacht habe. Wird aber dennoch eine Kuh dick: so vergesset nicht mein Recept mit laulichter, frischer, gesunder Milch, und das Herumleiten, auch das Fasten und Vorgeben des guten Heues, anzuwenden.

Dieses Futterkraut, nämlich die Lucerne (nennt Ihrs meinerwegen Laterne) kann 15 und mehrere Jahre auf einem Flecke stehen, und jährlich im Sommer 3 bis 4 mal gemähet werden.

So bald sie blühen will, so müßt Ihr sie abmähen zum Grünfüttern, einige meinen, man müsse solches erst den folgenden Tag dem Vieh geben: davon weiß ich keinen Grund, und Ihr müßt es selbst probiren, welche Fütterungsart die beste ist. Ihr könnt dann auch Heu davon machen, accurat so wie von dem Klee.

Run kann ich Euch doch aber heilig versichern, daß diese Lucerne das allerbeste und nahrhafteste Futter, und wegen ihrer guten Wirkung dem Klee

Klee und der Esparzette vorzuziehen ist. Denn nicht nur Hornvieh und Schaaf, sondern auch Pferde, gedeihen davon zusehends. Die abgetriebenen Pferde können in 14 Tagen damit völlig wieder stark und muthig gemacht werden, ja wenn die Schaaf, die doch so ekel sind, noch im Mist verglichen schmutzige Stengel vorfinden, so benagen sie solche noch, so lieb haben sie das Futter.

Dies Kraut treibt ebenfalls lange und dicke Wurzeln, und holt aus der Tiefe seine Fruchtbarkeit hervor: dabey aber verlangt dieses Kraut einen guten, lockern Boden, wovon unten in der Tiefe die Erde eben so gut, als oben und in der Mitte seyn muß. Ein schriller Sandboden, oder ein Grund, wo unten wieder schlechter Sand oder Kiesel folget, taugt gar nicht zu der Lucerne. Hingegen sagte ich Euch vorhin, daß die Esparzette auch im Steinfelde, auf Bergen, in Klippen und Steinflüften gut fortwächst, und also die Esparzette wäre so was rechtes für uns.

Z. E. Ihr Bergbewohner, Brand mit seiner Amtschäferen von 3 = 400 Stück, und Ihr Steinhäger und Queller Bauern, was könnet Ihr Euch nicht von der Esparzette für einen großen Vortheil machen?

Auch darf der Boden in der Tiefe nicht feucht seyn, denn die Wurzeln, welche bis 4 Zoll dick und 6 Fuß und noch tiefer in die Erde gehen, verfaulen sonst.

Der Boden muß auch ganz rein von Unkraut seyn, folglich vor dem Frühjahr durch Euch be-

Kannte Ackerbaumittel völlig davon befreuet werden, weil sonst die Lucerne ersticket.

Ist nun der Acker dergestalt beschaffen, nämlich daß er gutes Erdreich bis 6 Fuß tief hat, er ganz locker, unten nicht feucht oder naß, und von Unkraut völlig rein ist; so wird das Land mit ordinärem Stallmist gedünget und untergepflüget, und so fein wie Leinsaamenland zubereitet. Denn daß dieser Mist wirklich Dünger seyn müsse, folglich die Gährung zurückgelegt und in die Fäulniß müsse übergegangen seyn, das brauche ich Euch, Freunde! nicht weiter zu sagen. Davon habe ich oben bey Zubereitung des Düngers deutlich geredet, und klugen und fleißigen Landwirthen, wie Ihr wahrhaftig seyd, brauche ich dergleichen uns nun längst bekannte Haupterfordernisse nicht mehr zu wiederholen, und der Einfältigste kann allenfalls obigen Artikel vom Mistmachen wieder nachsehen.

Kurz, es läßt sich kein Düngermist gedenken, wenn er nicht gehörig ausgegohren und gefaulen hat, sonst ist es Dreck, der zu nichts nußt.

Auf einen Magdeburgschen Morgen von 180 Quadratruthen braucht Ihr nur 10 Pfund, wenn Ihr die Lucerne mit Gerste oder Haber aussäet; oder auf ein Feld, worauf 2 Berliner Scheffel Haber ausgesäet werden, 9 bis 10 Pfund.

Das Säen geschiehet bey trockenem Wetter; denn in den ersten 4 oder 5 Tagen ist die Masse dem Saamen schädlich; er berstet davon und geht nicht auf: hat er aber 4 bis 5 Tage in der Erde gelegen, so schadet ihm die kommende Masse nicht

nicht mehr. Man kann also im Nothfall bis Ende May mit der Besaamung warten.

Steht das zugleich mitgesäete Korn, als Gerste oder Haber, nicht zu dick, daß es die Lucerne nicht erstickt, welches auch bey der Esparzette zu beobachten ist, so läßt man das Getraide reif werden, und mähet die Lucerne so wie die Esparzette noch einmal vor dem Winter ab.

Findet sich Unkraut wieder ein, so egget man im Frühjahr, so bald das Land aufthauet, mit einer beschwerten Egge über die Lucerne in die Länge und Breite einigemal her, wodurch das Unkraut herausgerissen wird: denn der Lucerne schadet dieses gar nicht, weil solche schon tiefe Wurzeln geschlagen hat, und durch die Egge nicht mehr herausgerissen werden kann, und je mehr diese Pflanze durch die Egge zerrissen und zugleich mit der Egge-Erde bedeckt wird, desto besser wächst sie hervor, wenn auch dies Eggen, nachdem die Lucerne erst abgemähet worden, mitten im Sommer, des Unkrauts wegen, geschehen muß. Findet sich nun ein solcher guter Boden bey einem oder dem andern, der thäte Sünde, wenn er nicht wenigstens mit 2 Morgen Landes den Anfang machte.

Die Lucerne bringt Euch bis zwanzig Jahr lang jährlich die reichste und wirksamste Fütterung.

Je öfterer Ihr im ersten Jahre so wohl diese Lucerne als auch jene Esparzette grün abschneidet, desto besser ist es, weil beide Kräuter dann desto geschwinder Stamm aufs Feld bringen,

und gut einwurzeln können, auch weil dann das Unkraut nicht zum Saamen kommen kann. Man füttert daher die mit eingesäete Gerste oder den Haber gerne grün, da man denn auch nicht fürs Ersticken der Esparzette oder der Lucerne besorgt seyn darf.

Mit dem Ueberdüngen der Lucerne verfährt man wie mit dem Klee oder Esparzette, und bedarf man nur bey dem vorbeschriebenen Boden alle drey Jahr solchen mit kurzem Mist zu bestreuen: nicht aber mit so elenden magern Sandplaggen, welche ich oben schon so sehr verwünschet habe, wenn sie ohne hinlänglichen Versatz mit Strohdünger allein gebraucht werden.

Auf des Königl. Preußl. Staats- und Cabinets- Ministers Sr. Excellenz des Herrn von Herzberg Gute Briss, bey Berlin, wurden im Jahr 1783 von etwa 4 — 5 Morgen Landes, mit Lucerne besaamet, sechzig Kühe vom Junius bis September dreyimal des Tages gefüttert.

Freunde! überdenket doch ein wenig diese Wahrheit. Was würdet Ihr sagen, wenn z. E. unser Meyer zu Alderdisen 5 Morgen seines guten Grundes mit Lucerne besäet hätte, und dessen Gesinde erzählte Euch dann, daß er davon sechzig Stück Kühe vier Monate hindurch täglich dreyimal gefüttert hätte? würdet Ihr nicht in die Hände schlagen, und das folgende Jahr ebenfalls dieses Futterkraut bauen? Wenn z. B. ein Einlieger ein einziges Scheffelsaat m² eines Morgens mit Lucerne besaamte; denket, wie bequem er damit würde wirthschaften können,
wie

wie außerordentlich der Vortheil seyn würde? wenn wir auch wähen wollten, daß in der hohen Zahl von 60 Rühen noch ein Irrthum zum Grunde liegen mögte?

Hierbey fallen mir die fruchtbaren Marken gründe der Stadt Bielefeld, welche zwischen 7 bis 800 Morgen betragen, und in einem Revier belegen sind, ein, da solche noch immer so verwauset dahin liegen. Um nicht einer löblichen Bürgerschaft bey dieser Gelegenheit unangenehm zu fallen, wenn ich diesen Seufzer weiter auswähen wollte; so gebe ich nur derselben mit wahren patriotischen Gesinnungen anheim, ob sich dieselbe nicht wenigstens entschließen wolle, aus ihren Mitteln zwey der besten Ackerverständigen mit ihrer Karte zu dem in der Landwirthschaft erfahrungsreichen Herrn Geheimen Rath von Borries abzuschicken und von demselben einen Plan, auf was Weise diese große Fläche des besten Weidgrundes von der Commune besser zu nutzen sey, sich erbitten wolle? Gewiß, sie wird von dessen Menschenfreundlichkeit eine solche gründliche und glückliche Anleitung erhalten, welche den segenvollsten Einfluß auf ihren Viehstand haben muß, und ohne welchen Beyrath von diesen weitläufigen guten Gründen sonst niemals ein wahrer Nutzen den Eigenthümern zugehen wird.

Nun habe ich als Justiz, Markentheilungs, Commissarius der Stadt Bielefeld auch hierüber meine Meinung, wiewol nur kürzlich und beyläufig eröffnet, und es hängt lediglich von einer glücklichen Entschließung, von dem Einfluß we-

niger einsichtigen wortführenden Bürger ab, ob eine neue glückliche Umschaffung und Nutzungsmethode dieser großen Fläche, zum erspriesslichen Besten so vieler Einwohner, ernstlich erwogen, in einen Plan gebracht und mit wenigen Kosten ausgeföhret werden wolle, oder ob dieser Grund zum Herzeleid eines jeden Wirtschaftsverständigen fernerhin so liegen bleiben und von dem Stadtvieh nur so immer zur Noth abgenaget werden solle?

Man hat außer diesen Futterkräutern noch eine Menge anderer. Ich will aber nur noch, um Euch nicht zu überhäufen,

Das Timothy-Gras

beschreiben. Dies Timothy-Gras ist für Rindvieh und Pferde sehr gut und wird von beiderley Vieh gerne gefressen. Man kann es vier- und mehrmal des Sommers zum Grünfüttern, und wenigstens dreyimal zu Heu oder zum Trocknen mähen. Es wächst jedesmal 2 bis 3 Fuß hoch.

Es muß alsdann zum Grünfüttern oder zum Heu gemähet werden, wenn solches zu blühen anfängt. Lasse man aber dies Gras zur völligen Reife des Saamens aufwachsen, so wird es 5 Fuß hoch, und siehet wie ein Rockenfeld aus. Alsdann dienet dieses Gras statt des Strohes, wird wie Korn geerntet und gebunden, und entweder zu Heffel oder zum Streuen verbraucht.

Dies Gras wächst nur gerne in feuchtem und nassem auch morastigem Boden: daher man die magern sauren Wiesen ordentlich umgräbt, so dann

dann mit diesem Saamen besäet, und zwar 4 Pfund auf einen Magdeburgischen Morgen. Das Umgraben und Säen geschiehet natürlich in trockner Zeit, wenn dieser nasse und morastige Boden gegraben und verarbeitet werden kann. Alle 2 oder 3 Jahr wird dies Gras mit kurzem guten Dünger überlegt, oder alle 2 Jahr mit vorgedachter Gauche begossen, doch nur dann, wenn diese niedrigen Gründe nicht noch, oder schon unter Wasser stehen.

Das Timothy-Gras bewächst sich so stark, daß es den weichsten Boden vest und stehend macht.

Was würde nicht dies Gras in vielen unster sauren und nassen Wiesen für Dienste thun?

Wir haben unser eigenes Bestes noch nicht gekannt, aber freylich Lust, Muth und Knochen müssen wir haben, sonst bringen wir nichts hervor.

Vom Birdgras.

Das Birdgras ist fein und dünnhalmicht, welches auch als Heu seine schöne grüne Couleur behält. Es wächst $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und wird zum Grünfutter gemähet, wenn es zu blühen anfängt, und kann des Sommers drey bis viermal abgemähet werden. Wenn mans reif werden läßt, und es zu Heu macht, so wächst es zu $4\frac{1}{2}$ Fuß heran.

Es erfordert einen sehr guten aber auch leichten Boden, der frey von Unkraut und trocken ist.

Das Rindvieh, so auch Schaafe und Pferde, fressen dieses Gras grün und trocken sehr gerne, und es würket beym Hornvieh sehr auf die Milch.

Vom

Vom März bis Ende Aprils wird dieser Saame so wie der Klee ausgesäet, auch das Land eben so zubereitet. Man kann auch das erste Jahr Korn darunter säen.

Zu einem Magdeburgischen Morgen von 180 Quadratruthen ist ein Pfund dieses Saamens genug. Der Saame ist aber sehr fein, weshalb man zum Säen stilles Wetter wählet.

Sind wir nun dahin gekommen, daß wir erst mit diesen Kräutern gute Versuche gemacht; so ist unsere Stallfütterung völlig da: denn wer wollte z. E. bey dem Timorhy-Gras, welches drey bis viermal in sumpfigen Wiesen des Sommers abgemähet und grün gefuttert oder zu Heu gemacht werden kann, wol so toll und rasend seyn, und bringen das Vieh in diese Wiese, worin das Gras $3\frac{1}{2}$ Fuß, ja oft 4 Fuß hoch, wie Korn steht? Da möchte einem ja das Herz brechen! Wer wollte wol sein Vieh auf dem Felde, wo Birdgras stehet, hüten, da er solches des Sommers drey bis viermal zum Grünfüttern mähen kann, und da es jedesmal $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß hoch wächst? Der müßte verrückt im Kopfe seyn!

Wahrhaftig man müßte einem solchen Wirth die Ader vor dem Kopfe schlagen und ihn 4 Wochen unter eines Arztes Hände bringen, um ihn wieder zu curiren.

Ja wer mir nun gar das Vieh auf die Lucerne, Esparzette oder rothen Klee brächte, der müßte ohne alle Gnade 4 Wochen ins Zuchthaus mit halben Willkommen und Abschied.

Nicht

Nicht wahr, würdet Ihr nicht vielleicht noch ein strengeres Urtheil sprechen, wenn Ihr nach strenger Einsicht, eigenem Gefühl und nach wirtschaftlicher Ueberzeugung, dazu gesetzt würdet?

Von Turnips, Rengras, Trefoil &c. &c. will ich Euch sobald ebenfalls viel Nützliches sagen, wenn wir nur erst mit obigen den Anfang gemacht haben.

Freunde! Ihr werdet sagen, ich verlangte von Euch viel: wo nicht gar zu viel.

Ich antworte aber Nein! ich verlange und wünsche nur Euer Glück, Eure leibliche Befehring, Eure Kopfsumänderung: denn mit dem Herzen, mit den Knochen, demnächst mit der lustigen Sense, mit dem Appetit Eurer Kühe, mit der vielen Milch, Butter, Käse, Mist und hohem Rocken &c. wollen wir dann wohl fertig werden. Es soll uns dann nicht an Belasß fehlen, wo wir mit unsern gewonnenen Pistolen bleiben können. Wir wollen benzu spinnen, davon Linnen, und von diesem Linnen Geldbeutels machen, so lang als ein Gängelstock, oder wie eine Prevenwurfst.

Seht, Freunde, ich begegne Euch wie ein Freund, der es wahr und wahrhaftig redlich mit Euch meint, weil ich Euch alle herzlich liebe. Warum solltet Ihr nicht Euer eigen Glück befördern wollen und darnach greifen, da solches jetzt zu Euch kommt und sich anbietet?

Hätte ich selbst so lange Beutel, wie ich Euch so eben angewünscht habe, und die hätte ich gewiß schon, wenn ich nur Grund und Boden besäße:

säße: Freunde! so setzte ich nun sogleich für mein eigen Pläsir Euch so 10 Prämien aus, jede zu 40 Thlr. schriebe Euch vor, was ich dafür verlangte, und was gilt's? Gewiß, Ihr Brockhäger arbeitetet Euch zu Schanden, um alle diese Prämien allein zu verdienen, keinem aus den andern Kirchspielen was mitzulassen, und schafftet mir Euer Kirchspiel binnen 6 Jahren zum Paradiese um. Was würden dann für glückliche Zeiten eintreten? Gewiß, Ihr könnt es zwingen, wenn Ihr nur wollt; denn ich weiß ja, was Ihr thun könnt. Könnt Ihr im Kriege Batterien ersteigen, so könnt Ihr auch Euer Land verbessern.

Hiermit schliesse ich meinen etwas lang gewordenen Brief, und wünsche nochmals, daß Ihr meine gute Absicht nicht verkennen, nicht darüber Fränkend urtheilen, noch weniger alles bey dem Alten lassen möget. Ich schenke Euch in dieser Hofnung hiermit zwey hundert Exemplare, woraus Ihr den übrigen Unterthanen mit vorlesen könnet.

Ehe ich meinem Briefe einige gemeinnützige Viehcuren anhänge, finde ich einen Beruf, annoch

vom Tobacksbau

eine kurze Nachricht hieher zu setzen.

Der Toback läffet sich sowol auf leim- oder Klengrunde, als auch auf sandigem Boden ziehen. Das Land, welches Toback tragen soll, muß gut gedünget seyn, welches ein jeder leicht begreifen wird, der weiß, daß eine jede starke Pflanze,

Pflanze, z. E. Hanf, Kobl ic. einen fettigen Boden verlange.

Man hält dafür, daß auf dem Sandboden der Toback einen bessern Geschmack als auf dem Leimgrunde erhalte, so wie Rüben, Wurzeln und andere Gewächse, die auf dem Sande gezogen sind, schmackhafter als jene sind: daher auch bey Berlin auf sandigem Boden sehr viel Toback gezogen wird.

Man säet den Tobacksaamen im Frühjahre, wenn man weißen und braunen Kobl säet, und zwar weil die Pflanzen keinen Frost vertragen können, an einen warmen Ort. Das Beet, worauf der Saame gesäet wird, muß zwar locker verarbeitet, fein geharket, dann aber wieder etwas zugeteret und von neuem leicht aufgeharket werden, damit der Saame nicht tief einsinke.

Mir wurde mal von einem einsichtigen Cavalier erzählt, daß die Bauern im Reich die Tobackspflanzen auf folgende Art zögen und vor Frost bewahrten.

Diese nähmen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß breite Bretter, legten solche auf hölzerne Arme, welche nach der Mittagsseite am Hause bevestiget wären. Bestreueten solche etwa 4 Finger hoch mit fetter feuchter Erde, würfen den Saamen auf diese Erde, strichen denselben etwas ein, und legten dergestalt 10, 12 bis 15 Bretter immer in einer gehörigen Entfernung über einander am Hause hinauf auf die vestgemachten Arme. Ganz oben wäre ein dichtes Linnen, etwa Segeltuch, dergestalt aufgerollet, daß man solches vor Eineritte der
falten

kalten Nacht, oder wenn die Tage stürmisch und kalt wären, herunter lassen könnte, da denn solches vor allen Brettern frey herunter fiel, und diese zu beiden Seiten durch Seitenbretter ebenfals geschützt würden.

Diese Pflanzen trieben gar ungemein, und von diesen Brettern würden solche nachher in den Acker verpflanzet.

Beim Aufgehen siehet der Toback den Sanddielesteln ähnlich.

Wenn die Pflanzen das sechste Blatt bekommen, so müssen sie verpflanzet werden.

Man wartet dabey einen fruchtbaren Regen ab, und richtet sich so ein, daß man im May oder Junius das Verpflanzen verrichten könne.

Das Pflanzen geschieht in Reihen nach der Schnur, so daß jede Pflanze zwey Fuß von einander zu stehen komme, weil die Blätter bis 2 Fuß lang werden können, und da man den langblättrichten Weißkohl im Triangel zu setzen pflegt, so ist es auch mit dem Toback anzurathen.

Ist der Toback etwas herangewachsen, so behacket und füllet man denselben, wie Weißkohl, aus den nämlichen bekannten Ursachen. Bey diesem Anfüllen werden die untersten Blätter, weil sie schmutzig und klein bleiben, abgebrochen und weggeworfen.

Hat diese Pflanze 8 bis 10 Blätter, so schneidet man die Spitze mit ihren erwanigen Blättern ab, dadurch erhält man die Absicht, daß die Blätter stärker und dicker werden, und man kann zum
Saas

Saamen 6, 10, 20, oder so viel man bedarf, stehen lassen.

Die Saamenstöcke blühen, und tragen überaus reichlich.

Wenn nun die Pflanzen solchergestalt oben abgeschnitten worden, so treiben solche vielmehr als vorhin in die Blätter, und setzen Nebensproßlinge zwischen den Blättern an. Diese nennet man Geiz, solche müssen weggebrochen werden, und das nennet man den Toback ausgeizen. Diesen Geiz kann man aber ebenfalls zum Toback gebrauchen, ich weiß aber nicht wie?

Im August oder September, je nachdem man früh oder später den Toback verpflanzet hat, bricht man die Blätter ab. Die obersten sollen besser als die untersten seyn, daher man solche absondern kann. So bald die Blätter abgebrochen sind, wird die stärkste Ader des Blatts mit einem Messer etwa 3 Zoll lang gespalten, um sie demnächst an Stöcke zum Trocknen aufhängen oder aufreihen zu können.

So wie nun jedes Blatt eingeschnitten worden, legt man solche schichtweise glatt auf einander, bringt sie an einen trocknen Ort, damit sie sich brennen und erhitzen.

Dies nennet man die Gährung, und ist dem Toback zu seiner Güte und Vollkommenheit unentbehrlich. Sobald die Blätter in dem Packer warm anzufühlen sind, und der Haufen einen Geruch von sich zu geben anfängt, so ist's Zeit, ihn aus einander zu nehmen.

F

Nun

Nun hängt man sie, durch ihre eingeschnittenen Oefnungen, auf dünne Stöcker, an einen luftigen Ort oder auf den Boden, so daß jedes Blatt einen Zoll weit vom andern entfernt bleibe, damit sie nicht faulen.

Die noch nicht genug gebrannten, nämlich nicht gelb genug gewordenen Blätter, legt man wieder besonders zum bessern Gähren auf einander, bis sie ebenfalls fertig sind.

Wenn nun die aufgehängenen Blätter trocken sind, so sehen sie ganz braun aus, und dann nimmt man sie bey feuchter Witterung (damit sie nicht zu sehr zerbrocken) sorgfältig ab, und legt sie schichtweise an einen luftigen Ort hin.

Solchergestalt muß dieser verpackte Toback bis $\frac{1}{2}$ Jahr liegen, denn je länger er liegt, desto besser wird er. Nun nimmt man Wasser, Bier, Thee oder Aniswasser, benezet damit einen Schwamm, streicht sodann mit diesem nassen Schwamme über die trocknen Blätter, hängt diese wieder auf, daß sie trocknen, welchemnäcst der Toback fertig ist.

Man kann auch die Tobacksstengel auskochen, das Wasser davon bewahren, und dereinst damit die Blätter, wie vorhin gesagt, bestreichen.

Durch dieses Bestreichen erhält der Toback seinen eigentlichen guten Geschmack, Geruch und Ansehen. Auch von etlichen Tropfen Wallnußöl, unter einige Pfund Toback, verschafft man ihm einen sehr guten Geruch. Noch ist zu merken, daß das Abköpfen und Geizen, auch Beshacken, nie im Thau, oder wenn die Blätter nass sind,

sind, geschehen dürfe, sonst erhalten die Blätter
Rostflecken und verderben.

Der Tobacksbau ist einträglicher als alles
Getraide, und in so ferne unser Getraidebau nicht
darunter leidet, ist es sehr nützlich, durch To-
backspflanzen das viele Geld im Lande zu erhalten,
welches durch das übernatürlich viele Rauchen
des gemeinen Mannes aus diesen Provinzen ge-
schleppt wird.

Nun folgen endlich einige gemeinnützige, gute
und durch die Erfahrung als heilsam befundene
kleine Mittel zu Viehcuren: wovon ich im un-
verhofften Fall die beste Wirkung recht herzlich
anwünsche.

Mittel gegen die Maysseuche oder wider das
Blutneken.

Man nehme für einen Meingroschen Trios
oder Violenwurzel, und für 4 Pfennig Gallian.
Dieses wird klein gestoßen, und wohl unter ein-
ander gemischt, und sobald das Hornvieh befa-
len wird, demselben zur Hälfte, und nach 12
Stunden der Rest eingegeben; jedesmal mit so
eben frisch gemolkener, und also noch laulichter
Kuhmilch. In dieser Zeit darf das Vieh kein
trocknes Futter, am wenigsten einen Mehlsrank,
fressen, oder zum Saufen gelassen werden, son-
dern ihm wird grüner Klee oder andere grüne
saftige Kräuter gegeben.

Wendet man nicht dieses Mittel augenblick-
lich an, so ist selten zu helfen, so untrüglich auch
jenes ist. Oder

man nimmt 1 Maas von der Buttermilch, wenn solche eben anfängt, zu Butter zu rinnen, stößt eine halbe oder etwas mehr von einer Muscatenuß; stößt ferner einen hölzernen Eßlöffel voll Backstein ganz fein, etwa ein Viertel von einer gewöhnlichen Blutwurst fein geschnitten, endlich den Harn der kranken Kuh, welchen sie auf einmal läßt, (worauf geachtet werden muß) dieses alles wohl durch einander gemischt, wird der Kranken Kuh auf einmal eingegeben.

Wenn eine Kuh oder Kind aufstößig ist, nicht fressen noch wiederkauen will, ohne daß man davon die Ursach weiß.

Man nimmt ein frisches Ey, zerbricht solches dem Vieh hinten im Maule, und läßt es dasselbe mit der Schaale und einer halben Handvoll Salz hinunter schlucken: reibt der Kuh darauf das Maul und die Zunge mit Salz recht scharf ab, und läßt sie so stehen, bis sie wiederkäuert, worauf ihr ein Mehlsaufen gegeben wird: da denn die Krankheit gehoben ist.

Wenn eine Kuh oder Kind einen giftigen Wurm oder dergleichen verschluckt hat.

Man nimmt eine gute Handvoll Kohlsaamen, und gießet solchen mit einem Ort Milch dem Vieh ein.

Auch thut der gemeine Kuhtheriak gleiche Dienste.

Wenn die Kuh im Bielfraß verstopft ist.

Man läßt einen Hering, in Theer umgekehrt, der Kuh verschlucken.

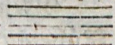
Ist der Mist in den Gedärmen aber schon verhärtet, so muß ihr mit der Hand geholfen werden.

Für das Auslaufen, sonst Rückenblut genannt.

Diese Krankheit erfordert die schleunigste Hilfe.

Man sticht mit einer Pfrieme unter der Milz in der Weiche das Fell und Fleh durch, da sodann der Wind herausfährt und das Vieh gleich wieder hergestellt ist.

Hiezu wird eine kundige Hand erfordert.

In dessen Ermangelung wird der franken Kuh das Inwendige des Ohrs scarificiret, und 5 bis 6 lange Schnitte  darin angebracht, demnächst mit einem hölzernen Spaden so lange geklopft, bis diese Schnitte stark bluten.

Ist Gefahr vorhanden, so sticht man auch in die 3te Kerbe im Maule, wodurch das Vieh Luft erhält.

Sodann bekommt das Vieh ein Mehlfaufen mit 4 oder 5 Eßlöffel voll Küßöl, wird warm zugedeckt, und einige Tage im Stalle gehalten und mäßig gefüttert.

Hilft obiges Mittel nicht;

So nehme man $\frac{1}{2}$ Maas warm gemolkene, wenigstens ganz frische Milch von einer gesunden Kuh, mische darin 1 bis $1\frac{1}{2}$ Loth schwarzen Schnupftoback, 3 bis 4 Löffel voll guten Essig, auch ein Paar Loth Sauerteig, rühre solches wohl durch einander, gieße es dem franken Vieh ein, und treibe es langsam herum: da solches

denn bald hievon purgiren und vom Tode gerettet werden wird.

Das Vieh, welches zu dieser Krankheit leicht geneigt ist, wird am sichersten im Stalle gefüttert, und muß um den andern Tag Salz entweder aufs Futter oder ins Saufen haben.

Auch ist dieses Purgirmittel in solchen Zeiten sehr nützlich, wenn man besorget, daß das Vieh zur Fäulniß inclinire, denn dann wendet es die Krankheit ab, es curiret solche aber nicht, wenn sie schon völlig vorhanden ist.

Noch ein Mittel wider die Blähungen.

Wenn das Vieh vom nassen Klee oder nassen Rübenlaub Wind gefangen hat, schneidet man dasselbe schleunig ins Ohr und in den Schwanz, daß Blut kommt: steckt die Hand in Rüböl, und fährt damit dem Vieh in den Mastdarm, so tief man kommen kann, hin und her, bis die Winde fortgehen. Es muß aber eine kleine Hand dazu gewählt, anbey das Vieh in beständiger Bewegung erhalten werden, weil es sonst umfällt, und thut es das, so berstet es gar zu leicht.

Mittel für das sogenannte Klauenleid.

So bald das Vieh peinlich oder unsichre zu gehen anfängt, müssen die Klauen gleich visiriret, recht rein gewaschen und nachgesehen werden: da sich denn gemeiniglich findet, daß sich ein Steinchen zwischen das Horn gesetzt, oder daß es sich einen Splitter, Dorn oder dergleichen eingetreten hat: oder daß die Klaue spröde oder gar geborsten. Ersternfalls wird der Splitter,
Dorn

Dorn oder Stein sorgfältig heraus gebracht, etwas gekaueter Toback in die Oefnung gedrückt, und mit Hanfheede verbunden.

Ist aber die Klaue spröde oder geborsten, so nimmt man Talg und Schweineschmeer zusammen geschmolzen, mit etwas zerstoßenem Schwefel vermengt, und verbindet damit den Fuß. Es muß sodann etliche Tage die Kuh oder Rind trocken gestellet werden, damit der Fuß nicht naß wird, da denn der Fehler gehoben ist.

Ist aber der Fuß, Klaue, oder das Horn mit Materie schon unterlaufen, so muß das Horn vorsichtig geöffnet, der Eiter abgeführt und gekaueter Toback hineingelegt, niemals aber Fettigkeiten oder Schmierereyen dabey angebracht werden. Wenn das Vieh nun wieder ausgetrieben wird, so beschmiert man die Klaue überher mit Theer, um zu verhüten, daß sich keine neue Sprödigkeit, Ungezieser oder dergleichen ansetzen kann.

Man erkennet den Umstand, ob Eiter in der Klaue ist, daran:

Wenn man Wasser auf den Huf oder Horn der Klaue gießt, so trocknet sogleich das Wasser an den gesunden Stellen ab, da aber, wo Materie liegt, bleibt die Stelle naß.

Mittel für geborstene Euter oder Zitzen (Titte.)

Man lasse ein frisch ungesalzen Stück Butter in Hopfenbier zergehen, und wasche die Euter, Eiter oder Zitzen 3 auch 4 mal des Tages damit, jedoch nicht kalt, auch nicht ganz warm, sondern laulich, warm.

Mittel für alle äußerliche Fleischwunden vom
Stoßen, Schlagen, Zaunspringen 2c.

Zu einem Endortter nimmt man eben so viel
dicken Terpentin und eine Welsche Nuß groß
frische Butter, rühret solches alles kalt, so lange
mit einem Spaden durch einander, daß es eine
dicke gelbe schöne Salbe wird, und hiemit wird
der Schaden zweymal täglich verbunden.

Sollte das Fleisch auswachsen wollen, so
streuet man etwas Vitriol darauf, und so bald
sich die Haut gesetzt und NB. die Wunde rein
ist, und nicht eher, so lege man ein Pechpfla-
ster darauf, ohne weiter darnach zu sehen.

Vor das Augenleid und Blindwerden des
Hornviehes.

So bald das Vieh zu thränen anfängt, das
ist, wenn ihm die Augen fließen, so müssen solchem
den Augenblick die Augen täglich mit reinem
Brunnenwasser bis dahin ausgewaschen werden,
daß das Thränen aufhört. Hilft dieses, wie es
doch gemeiniglich thut, nicht gleich unter 3 Ta-
gen, so nimmt man statt des Wassers saure Wad-
dige vom Molkem, und wischt die Augen alle 3
Stunden damit rein aus.

Sollte sich aber das Auge schon zugesehet ha-
ben, wird es mit warmer Milch so lange geweichet
oder gebähet, bis solches wieder offen kommt.

Wenn diese Mittel zeitig gebraucht werden,
bringen solche gewiß Hülfe, geschiehet es aber zu
spät, so wird das Vieh mit dem schadhafsten
Auge blind.

Hat

Hat sich über das Auge eine bloße Haut gezogen, so bläst man durch einen Federkiel oder Federpule gebrannten und pulverisirten Vitriol auf die Haut.

Hat sich aber eine Blatter aufs Auge gesetzt, so ist solche unheilbar.

Wider die Holz = Zgel, hier zu Lande Tecke genannt.

Dies Ungeziefer sauget sich in die Haut und Fleisch bis zur Größe einer Haselnuß, davon das Vieh elend und mager wird, ja es können die Kälber wol daran sterben.

Man reibe die Beulen ein, höchstens zweymal mit Fischthran tüchtig ein, so fallen nach einer Stunde die Zgel ab.

Wenn die Kühe nach dem Kalben nicht rein werden wollen.

Man bindet an die Nachgeburt ein Steinchen oder sonst etwas schweres, das solche sanft nach sich ziehet, giebt ihnen Rübekuchen oder in Ermangelung derselben nach Proportion Rübedl ins Saufen, und trockene Bizebohnschalen zu fressen.

Diese Schalen fressen die Kühe alsdann nur gerne, wenn sie gefalbet haben, und deshalb muß man solche in der Haushaltung wohl auf solche Fälle aufbewahren.

Wie man sich auch sonst beym Kalben der Kuh verhalten müsse.

Sobald das Kalb geworfen, wird es der Kuh vorgelegt, stark mit Salz bestreuet. Die Kuh lecket

lecket sodann das Kalb trocken, welches beyden heilsam ist.

Ist die Kuh von der Nachgeburt frey, so giebt man ihr ein lau-warmes Getränke von Wasser, etwa drey bis vier Hand voll Rocken-Mehl, eine Hand voll Erbsen, auch wohl Haber, eine gute Priesel schwarzen Kummel und etwa $\frac{1}{2}$ Ort Küßöl.

Sollte die Kuh in einer Stunde nach dem Kalben noch nicht rein seyn, so dienet auch obiges Getränke dazu. Auch fährt man mit diesem Getränke noch einigemal Morgens, Mittags und Abends fort, doch läßt man die Erbsen und den Haber sodann weg, und dadurch werden die Milchadern eröfnet.

Noch einige Mittel für gemeine Schäden an Menschen, als für das gefährliche Wurmzeichen.

Man nimmt alte rein vom Salze ausgewaschene Butter, so viel als das Gelbe vom Ey beträgt, und vermischer solches mit dem Gelben vom Ey, doch daß der so genannte Hahnentritt und das daran sitzende Weiße nicht mit hinein kommen darf. Dieses wird so lange nach einer Seite hin gerühret, bis sich alles dergestalt vermischer hat, daß es einer gelblichen Salbe gleich ist. Dieses wird täglich zweymal auf einen inneren Läpchen geschmieret und auf den schadhafsten Ort des Fingers gelegt. Diese Salbe ziehet alle böse Materie in den dritten, spätestens vierten Tag zusammen und bricht entweder von selbst durch, oder wird mit der Spitze des Messers geöffnet,

öfnet, wenn die Haut noch zu hart wäre. Diese Salbe wird demnächst täglich zweymal wieder frisch aufgelegt, bis der Schaden völlig geheilet ist.

Dies selbige Mittel wird auf eben die Art gegen den sogenannten Arck oder Geschwür, welches sich in die Hand zu setzen pflegt, gebraucht, auch ist es für andere Geschwüre gut, welche von keiner Bedeutung und sichtbarer Heftigkeit sind.

Mittel wider das kalte Fieber.

Wenn einer sechsmal das kalte Fieber gehabt hat, so nimmt eine erwachsene Person eine große Muscaten Nuß, eine junge Person aber eine kleine Muscaten Nuß und Anis, eben so schwer als die Nuß ist. Beides wird zu Pulver gestoßen. So bald der Patient zum 7ten male den Frost merkt, nimmt Er den dritten Theil dieses Pulvers mit 1 Ort geglüheten Rheinwein ein, und eben so das 8te mal $\frac{1}{3}$, und so das 9te mal das letzte $\frac{1}{3}$ des Pulvers, da er denn zum neunten male nur eine geringe Anmahnung mehr verspüren, und am 10ten Fiebertage davon befreyet seyn wird. Der Rath eines Medici aber ist immer vorzuziehen, weil man mit Fibern gewiß nicht spaßen darf, da die Schwindsucht sonst gemeiniglich darauf folget. Also ist obiges unschädliches Mittel nur im höchsten Nothfall zu gebrauchen.

Wenn sich Jemand gebrant hat mit Wasser,
Fett oder Feuer.

Man nimmt etwas Wachs, Rübedl, altes Fett, Hirschtalg, oder in dessen Ermanglung andern

bern Talg, etwas weniges von der untern grünen Rinde von Zliedern oder Holunder, das Herzblatt vom braunen Kohl, thut alles in eine Pfanne, und läßt es durch einander schmelzen. Alsdann wird es durch ein Tuch gegossen, und sodann ganz dünne aufgeschmiert, und die schadhafte Stelle alle 24 Stunden damit belegt.

Augensalbe.

Wenn jemand rothe Augen bekömmt, oder daß solche Eiter lassen, so nimmt man für einen Mgr. Tutia, eine Bizebohne groß Camphor, ungesalzene Butter, wie ein halb Hünerey groß. Dies wird in eine irdene Pfanne gethan, auf Kohlen gesetzt und so lange gerühret, bis es eine Salbe wird. Von dieser Salbe wird in die Ecke des Auges alle Abend beim Schlafengehen, ein Nadelknopf groß, gedruckt, bis die Augen besser geworden.

Hiermit schliesse ich mein Schreiben, mit dem aufrichtig warmen Wunsch, daß meine Brackwedischen Freunde vielen Nutzen daraus ziehen mögen.

Sollte Euch, Freunden! meine Lauterkeit oder meine wahrhaftig gute Absicht noch nicht hieraus genugsam ersichtlich fern, welches ich doch äußerst zu wünschen Ursach habe, um bey Euch glücklichen Eingang, zu Eurem wahren zeitlichen Wohl, zu finden: Nun, so erwarte ich von
Eurer

Eurer Freundschaft und redlichem Herzen, daß Ihr mich denn doch aus meinem 21 jährigen Verhalten gegen Euch und andere Menschen beurtheilet, indem ich dreiste auf einen Jeden mich berufen kann, daß mir keine Wendungen oder falsche Vor Spiegelungen eben so wenig eigen sind, als daß ich durch Spukereien zu glänzen suche, weil ich ohnehin nichts glänzendes aus mir vorzeigen kann. Neid und Verkleinerung oder gelehrte tadelnde Beurtheilung verdiene ich also hiedurch eben so wenig als Lob, Ruhm und dergleichen Tand: wenn nur daraus das Gute von meinen lieben Brackwedern versucht und forgesetzt wird! Gewiß, Ihr werdet mirs in der Folge zueignen, und einsehen, daß ich den Grund zu Eurem wahren zeitlichen Glück geleyet habe. Ihr sehet auch von selbst wohl ein, daß dieser Brief nicht allein Euch, Freunden! sondern auch unsern Nachbarn nützlich seyn könne, weil unser Grund und Boden, und Landeskultur, Sprache und ökonomische Verfassung mit unsern Nachbarn gar zu viele Gleichheit hat. Sollten also andere ausländische Bauern diesen Brief gerne mal lesen wollen: so ersuche ich Euch, ihnen davon Euer Exemplar zu leihen; vielleicht macht sich noch ein Mehrwissender über diese Materie her, und liefert Euch noch etwas weit Vollkommeneres in die Hände. Und weil ich dieses hoffe, so habe ich auch nur so wenige, nämlich 200 Exemplare, auf meine Kosten drucken lassen.

Lebet

Lebet wohl und behaltet mich lieb; ich ver-
bleibe dagegen Euer treumeinender Dienstbereit-
willigster Beamter.

Bielefeld, den 29sten Dec. 1784.

Ziemann.



146696

AB 146 696

ULB Halle

3

004 160 746

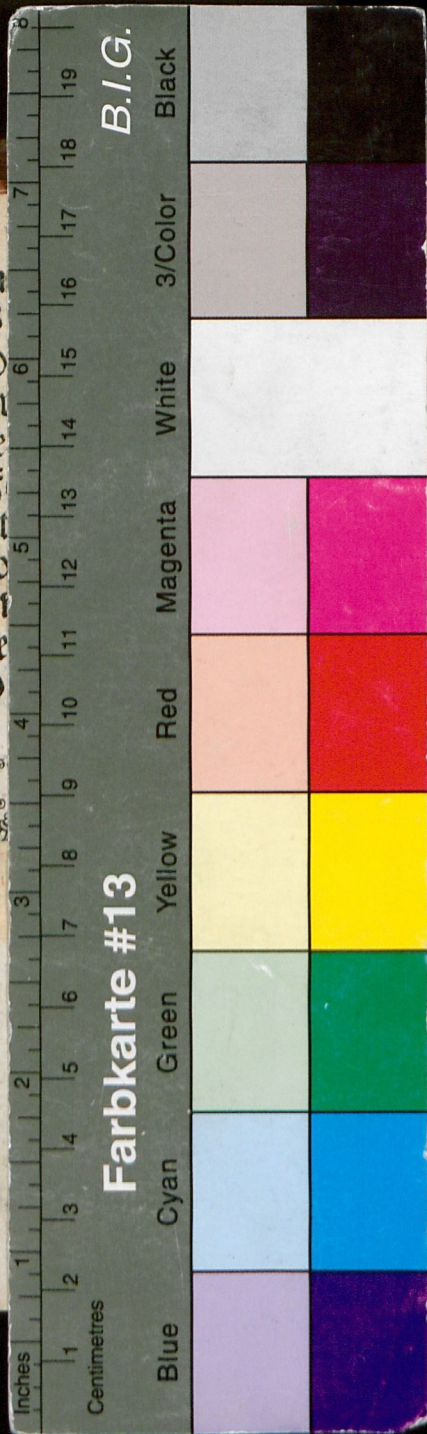


56

1018

12





B.I.G.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Versuch ⁷
den
Eingesessenen
des Königl. Preussischen Amts Brackwede
in der Grafschaft Ravensberg
eine
einträglichere
Landes-Kultur
besieht zu machen
oder
Vorschläge
wie
die Brackwedischen Amts-Eingesessenen
in wenig Jahren reich werden können.
In
müßigen Weihnachtsfertagen 1784
entworfen
von
Johann Ernst Tiemann
Beamten vorgedachten Amts.
Berlin, 1785.

